Dr. Geiger's

Reform-Judenthum

in

seinem aufgefundenen Briefwechsel

beleuchtet

von

einem Freunde des biblischen Judenthums.

Breslau,
bei Carl Dülfer.
1858.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
57 71

236

Der aufgefundene Briefwechsel.

Seit dem Eintritt des Christenthums in die Welt, also seit 1800 Jahren, besteht ein Kampf und Streit zwischen Judenthum und Christenthum. Ersteres lehnte sich mit aller Entschiedenheit und aller ihm zu Gebote stehenden Macht gegen das Letztere auf. Wie Israel sich gegen Jesum Christum, den von Gott ihnen gesandten Messias verhielt, daß sie ihn, der in sein Eigenthum kam, nicht aufnahmen, sondern verfolgten, bis sie ihn durch die Hände der Ungerechten, der Römer, ans Kreuz erhöht hatten: so konnten sie es auch nicht ertragen, daß die Apostel Jesu Christi nach seiner Auferstehung von den Todten, und nachdem sie der Gabe des heiligen Geistes zu ihrem Amt, das die Versöhnung predigt, theilhaftig geworden waren, von diesem Jesu zeugten und aus den Schriften der Propheten bewiesen, er sei der verheißene Heiland und Erlöser Israels und der ganzen Welt. Das Christenthum breitete sich indessen je länger desto weiter aus; Israel verlor bald seine ganze bürgerliche und politische Bedeutung und Gewalt und wurde in alle Lande zerstreut. Seitdem die staatliche Macht in den Händen der Christen ist, haben diese, leider, oft und viel ein schlechtes Vergeltungsrecht ausgeübt, und uneingedenk der Lehre und des Beispiels ihres Herrn und Meisters, wie seiner Apostel, ihnen statt Liebe — Haß und Feindschaft erwiesen. Dadurch sind Israels Vorurtheile gegen ihren rechtmäßigen Herrn und König und gegen das Christenthum natürlich nicht beseitigt und gehoben, sondern nur noch mehr gestärkt und befestigt worden. Da sie aus der heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments keinen stichhaltigen Grund gegen die Messiaswürde Jesu Christi vor-

bringen konnten und können, so haben sie sich um so zäher und fester an das Leben und Verhalten derer gehalten, die sich zur christlichen Religion bekennen und daraus allerlei Scheingründe und Beweise hervorgesucht, um wenigstens einen Schein zu haben, unter welchem sie das Christenthum und seinen Stifter mit Fug und Recht meinten verwerfen zu können. — Unsre heutigen sogenannten Reformjuden kämpfen nun wohl auch zum Theil mit denselben Waffen gegen das Christenthum, aber sie haben zugleich einen ganz andern Standpunkt eingenommen, als ihre Vorfahren. Während Letztere das Alte Testament als Gottes Wort gelten ließen und sich nur mit gezwungenen und gekünstelten Deutungen helfen konnten, sehen die heutigen Juden diese unhaltbaren Künsteleien und Deuteleien ein, schämen sich derselben, aber anstatt der Wahrheit des Wortes Gottes die Ehre zu geben, verwerfen sie dasselbe ganz und gar und würdigen es zu einer bloß menschlichen Erdichtung herab, die also natürlich keine Autorität, keinen Werth und keine Gültigkeit mehr hat. Der Standpunkt des sogenannten Reformjudenthums gegen das Christenthum ist ein anderer geworden, aber die Gesinnung ist im Grunde dieselbe geblieben. — Es ist unlängst von einem Vorkämpfer der Reformjuden eine Broschüre erschienen, aus der man einigermaßen sehen kann, was an dem hochgepriesenen historischen Judenthum ist, wie dasselbe das Christenthum betrachtet und zu der Offenbarung der heiligen Schrift steht. Die Broschüre ist unter dem Titel ausgegangen: Ueber den Austritt aus dem Judenthume. Ein aufgefundener Briefwechsel. Herausgegeben von Dr. Abraham Geiger, Rabbiner der Synagogengemeinde zu Breslau. Leipzig, Verlag von Otto Wigand. 1858.

Schon dieser Titel ist charakteristisch für die Gesinnung des Verfassers und läßt von vornherein einen klaren Blick thun, ob es mit dem Reformjudenthum so aufrichtig und redlich gemeint ist, wie man sich so gern den Schein und das Ansehen giebt. Wir wollen vor der Hand noch nicht davon sprechen, ob es wohl einen Sinn giebt, von dem Standpunkt des Verfassers aus von einem „Austritt aus dem Judenthume" zu schreiben, da doch dieses Reform-Judenthum noch gar nicht als eine fertige Sache dasteht, sondern wie die Broschüre selbst sagt, erst im Werden ist. Aber den Sinn der Worte: „Ein aufgefundener

Briefwechsel," möchten wir doch gern verstehen. Was kann und wird wohl vernünftiger Weise ein Mensch, der Deutsch gelernt hat, sich darunter denken? Möglicherweise vielleicht, aber nicht wahrscheinlich, einen Briefwechsel, den Jemand verloren und ein Anderer gefunden hat. Das würde indeß immer nur ein gefundener, aber kein „aufgefundener" sein. Und würde wohl Jemand, der einen Briefwechsel neuesten Datums fände, die Indiscretion begehen, denselben ohne Weiteres drucken zu lassen, statt sich zu erkundigen, wem er gehöre? Würde nicht auch jeder vernünftige Mensch einen solchen Briefwechsel, wenn er den Eigenthümer nicht ausfindig machen könnte, wenigstens ruhig liegen lassen? Daß dieser Briefwechsel aber von ganz neuem Datum ist, bezeugt sein Inhalt, denn er gedenkt des im September 1857 in Berlin versammelt gewesenen Evangelischen Bundes. Also in diesem Sinn und Verstande kann es kein „aufgefundener Briefwechsel" sein. Aus dem angedeuteten Umstande aber, daß der Briefwechsel erst nach dem September 1857 fabricirt worden ist, kann die Bezeichnung: „aufgefundener Briefwechsel," um so weniger den Sinn haben, den die Worte nach Jedermanns Verstande nur haben können. Denn man wird schwerlich unter einem aufgefundenen Briefwechsel einen andern verstehen, als einen aus der Vorzeit, der irgendwo in einem Archiv oder in einer Bibliothek lange verborgen gelegen hat und nun endlich durch Mühe und Fleiß irgend eines rastlosen Forschers, oder durch einen bloßen Zufall, wie man zu sagen pflegt, aus dem Dunkel ans Tageslicht gezogen ist. Hat Herr **Dr. G.** auf solche Weise sich den Namen eines Forschers erwerben wollen und erworben? Keinesweges. Der Briefwechsel ist weder ein gefundener noch ein „aufgefundener," sondern — ein selbstgemachter. Es fällt uns nicht ein, daran zu zweifeln, daß Herr **Dr. G.** so viel von der deutschen Sprache versteht, um zu wissen, was „aufgefunden" heißt; den Schluß aber, der sich daraus ergiebt, wenn er einen Briefwechsel, der ein selbstgemachter und selbstveranlaßter ist, doch einen „aufgefundenen" nennt, überlassen wir Jedermann selbst zu ziehen. Wir möchten indeß fragen, ob ein solcher Titel beliebt worden ist um des bekannten jüdischen Grundsatzes willen, daß man wegen **darche scholam**, d. i. um des Friedens willen, sich auch Manches erlauben könne, was

sonst grade nicht „würdiges Thun, Kraft des Charakters, Ehrenhaftigkeit des Wandels" genannt werden kann? Jedenfalls sagen wir, daß schon ein solcher Titel charakteristisch ist; er erinnert an einen Grundsatz, gegen den die Reformjuden mitunter auch zu Felde ziehen, der Zweck heilige das Mittel.

Der Briefwechsel selbst enthält drei Briefe „über den Austritt aus dem Judenthume," nicht aber über diesen Gegenstand im Allgemeinen, sondern nach dem „öffentlichen Geheimniß" über einen speciellen und allgemein bekannten Fall in Breslau selbst. Da wohl nicht grade ein Jeder Dr. G's. Broschüre zur Hand haben möchte, so geben wir zunächst einen gedrängten Inhalt des Briefwechsels. — Der erste Brief ist an einen „Geehrtesten Herrn" gerichtet, der nach einem Dr. G. „zu Ohren gekommenen Gerücht entschlossen ist, dem Judenthume untreu zu werden." Dr. G. kann dies Gerücht nicht glauben, da in den bisherigen Fällen solcher Untreue, die schlechten Motive der Eitelkeit u. s. w. offen und leicht zu erkennen waren. „Für einen Mann wie Sie," schreibt Dr. G., „bliebe nur ein Grund, aber auch ein vollkommen genügender, nämlich der gewonnene Glaube an die Wahrheit des Christenthums." Diesen „Glauben" kann aber Dr. G. dem N. N. nicht zutrauen, der in seiner „Anschauungsweise dieser religiösen Richtung" nicht zugethan sei, und er bittet daher um „eine unzweideutige Erklärung darüber." Könne N. N. „erklären, ein gläubiger Christ zu sein," so „bleibe er in G's. Augen ein achtungswerther Mann;" könne er aber dies nicht, so wünscht G. zu wissen, wie N. N. „diesen äußerlichen Glaubenswechsel rechtfertige." Dr. G., der doch die Wahrheit „des Gerüchtes" fürchtet, schließt seinen ersten Brief mit dem Trost, den er sich selbst giebt, daß „das Judenthum nicht untergehe, wenn auch mehr als Einer, noch so einflußreich durch Vermögen oder sonst wie, demselben den Rücken kehrt;" und mit der Versicherung an N. N.: „beglückt würde ich mich fühlen, wenn ich von Ihnen erfahre: das Gerücht hat gelogen!"

Der zweite Brief, die Antwort des N. N., ist sehr kurz. Er will auf „die Offenheit" Dr. G's. auch „eine offene Antwort geben." Er sagt, er sei „im Begriffe zum Christenthume überzutreten;" denn:

„ich bin kein Jude, ich war kaum je ein solcher gewesen, das Judenthum bietet mir Nichts als höchstens — das Märtyrerthum, das alle Juden tragen; zum Märtyrer aber fühle ich keinen Beruf in mir.“ Er will „dies Märtyrerthum“ nicht auf seine „Kinder übertragen,“ sie aber auch nicht „im Christenthum erziehen“ lassen und selbst Jude bleiben, was nur „eine Halbheit wäre.“ Er bezeugt, daß er „das Bekenntniß bei seinem Uebertritt mit gutem Gewissen ablegen könne,“ da es „Nichts gegen seine religiöse Ueberzeugung enthalten werde.“ Da er „den Gedanken schon Jahre lang“ hegt, so ist sein „Religionswechsel“ kein Leichtsinn, wie bei vielen „Andern;“ auch will er mit seinem „Austritt die Juden nicht verletzen;“ er sucht auch keinen größern und andern Umgang als bisher; und schließt: „Wenn Sie mich näher kennen würden, so würden Sie auch glauben; daß ein sonstiges Motiv diesem Schritte nicht zu Grunde liegt.“

Auf diese Antwort folgt nun aber eine ausführliche „Gegenantwort,“ und diese bildet den dritten Brief. In demselben geht **Dr. G.** gleich „zur Sache selbst,“ nämlich zur „Prüfung der Gründe,“ die in der vorangehenden Antwort enthalten sind; zu welcher „Prüfung“ die Anfrage im ersten Briefe „nur die Vorbereitung“ gewesen sei. Zunächst bemüht sich **Dr. G.** zu beweisen, daß N. N. „ein Jude sei, indem er an den einzigen, heiligen, lebendigen Gott glaube;“ ferner, weil er „dem Judenthum Vieles verdanke, das ihm zur innersten Natur geworden.“ Dabei wird stark betont, daß alles Andere unbedeutend sei, und nur „der Glaube, der das Eigenthum“ der beiderseitigen „Vorfahren war, die Grundlage bleibe.“ **Dr. G.** fährt fort: „Sie sind ein Jude, sind aber kein Christ und werden es nie und nimmer werden.“ Hier erinnert er seinen Correspondenten an die „Grunddogmen des Christenthums, namentlich an die Gottheit Jesu und Alles, was damit zusammenhängt,“ mit welchen Lehren jeder „gläubige und christliche Geistliche“ es genau und ernst nehme und Jeden „aufs Entschiedenste abweisen müsse, der den Glauben an die Grundlagen des Christenthums nicht hat.“ Eben so ernst hält **Dr. G.** dem N. N. das Unrecht vor, das er begehen würde, wenn er dächte und sagte, „viele Christen“ hätten andere „religiöse Ansich-

ten;" denn er „müsse sich zu den geltenden Grundsätzen der Genossenschaft bekennen und falls er ein im Herzen nicht getheiltes Bekenntniß ablegen werde, so würde er mit einer nimmer zu rechtfertigenden Lüge" in die christliche Kirche „eintreten." Er benimmt ihm dann auch die Entschuldigung, da er mit „bedeutsamen Worten" in seiner Antwort sage, „das Bekenntniß werde Nichts enthalten, was seiner religiösen Ueberzeugung entgegen ist." Denn wenn er auch „einen christlichen Geistlichen fände," der gewissenlos genug wäre, ihm „den Kirchenglauben mundgerecht zu machen," so sei er keineswegs entschuldigt, da es seine unabweisbare Pflicht sei, „selbst zu prüfen, selbst zu untersuchen." N. N. sagte in seiner Antwort: „Das Judenthum bietet mir Nichts." Da meint Dr. G.: „Die Schuld liege an N. N. selbst, daß er sich dem Judenthum entzogen; er solle nur die Synagoge besuchen, die werde ihm Befriedigung gewähren." Und hier wird Dr. G. ganz warm und fragt N. N., wie er „den traurigen Muth haben" könne, „die Anklage auszusprechen, das Judenthum biete ihm Nichts?" Er ruft aus: „Das Judenthum mit seiner festlichen Weihe, das Judenthum mit seiner reichen großartigen Geschichte, das Judenthum mit seiner Innigkeit des Familienlebens, das Judenthum mit seinen mitleidigen Herzen, das Judenthum mit seinem reinen Gottesglauben, das Judenthum mit seiner mächtigen Dulderenergie bietet Nichts!" — Hatte N. N. gesagt, „das Judenthum biete ihm Nichts als höchstens das Märtyrerthum" u. s. w., so entgegnet G., daß „es besser sei Unrecht leiden als Unrecht thun." Juden im Mittelalter hätten so sprechen können und wenn auch noch heute Mancher Etwas davon empfinde, so doch N. N. in seiner Stellung nicht; denn von dieser oder jener sich christlich nennenden Gesellschaft ausgeschlossen zu werden, sei nicht der Rede werth. „Die Achtbarkeit oder die Einsicht solcher Männer," mit denen N. N. nur Gesellschaft pflegen könne, wenn er — „gelogen habe, sei ihm" — dem Dr. G. — „sehr peinlich." Statt „diesen neuen verdächtigen Beziehungen zu Liebe eine ganze Glaubensgenossenschaft tief zu verletzen," soll N. N. lieber bleiben und mit seinen bisherigen Religionsgenossen „mit gesetzlichen Mitteln kämpfen," um das „schmerzliche Märtyrerthum" los zu werden, und dafür eine volle Emancipation, völlige Gleichstellung zu

erlangen. „Ein edler männlicher Stolz muß für den Ehrenmann eine unübersteigliche Schranke bilden gegen den Austritt aus dem Judenthum, so lange diesem nicht die volle und ungeschmälerte bürgerliche Gleichstellung und Ebenbürtigkeit thatsächlich gewährt wird." — Endlich kommt Dr. G. auf den letzten Grund, was nämlich N. N. in Bezug auf seine Kinder sagt, daß er durch gemeinschaftlichen Uebertritt mit denselben zum Christenthum den religiösen Zwiespalt von ihnen fernhalten wolle. Da meint nun Dr. G., die Sorge für die Kinder sei wohl gut, aber man könne leicht zu viel oder zu wenig thun. Es sei „thöricht und vermessen, den Kindern ihre eigene Anstrengung" zu ersparen, sie müßten sich „durch redliche Thätigkeit und Umsicht auch ihre Stellung gründen." „Es ist das einzige, aber ein würdiges Vorrecht wahrhaft edler Geburt, das als Familien-, als Stammesgut betrachten zu dürfen, was den allgemeinen Adel der Menschheit bedingt: würdiges Thun, Kraft des Charakters, Ehrenhaftigkeit des Wandels. In dem Vater, in dem Ahnen ein solches Muster zu erblicken, von ihnen ein solch unveräußerliches Erbe empfangen zu haben, das stählt, das erhebt." Und abermal: „Diese künstliche Kluft, welche Sie schaffen, mit der Sie sie zu „„neuen Menschen"" von heute machen und sich mit ihnen, sich und ihnen die Vergangenheit abschneiden, das soll Charakter, Ehrenhaftigkeit erzeugen?" Nachdem Dr. G. noch „die Entwickelungsfähigkeit der Juden, den großen Aufschwung in allen Beziehungen" gepriesen, fordert er N. N. auf, „sich und seine Kinder diesem Berufe zu weihen," dann werde „ihr Leben einen schönern Gehalt haben, als ihm aller äußere Glanz verleihen könne." Endlich erinnert er N. N. noch an seine Pflicht, „bei einem so wichtigen Schritte beide Seiten zu hören und so auch seine — G's. — Ansichten zu prüfen." Ueberzeugt von seiner eigenen Redlichkeit, wie davon, daß er „es mit einem ehrlichen und gewissenhaften Manne zu thun hat, der sich nicht von der in ihm erregten üblen Laune verleiten läßt," schließt er: „Eine schönere Freude, als wenn Sie mir sagten: wohlan, ich habe geprüft, gehen wir gleiche Wege! — eine schönere Freude, einen reicheren Lohn wüßte ich für mich nicht. So leite Sie Gott in Ihrem Denken und Entschließen!" —

Ehe wir unsere eigenen Bemerkungen über diesen „aufgefundenen Briefwechsel" machen, wollen wir vor allen Dingen die eines Anderen hören, den man nicht beschuldigen wird, Dr. G. unrecht thun zu wollen, da er vielmehr auf demselben Standpunkte steht und mit ihm in gleichem Sinn und Geist tapfer kämpft und streitet. Wir meinen Dr. Philippson in der Allg. Zeitung des Judenthums. Derselbe sagt in Nr. 49. 1857. S. 673: „Das Heftchen (32 S.) bespricht einen Gegenstand, der mehr als interessant ist. Man sieht ihm leicht ab, daß es an einem concreten Falle geworden. Ein sogenannter „Ehrenmann" — wer erinnert sich nicht dabei an die klassische Rede des Antonius in Shakespeares Julius Cäsar: „„Doch Brutus ist ein ehrenwerther Mann"" — will sich und seine Kinder taufen lassen. Der Verfasser bittet jenen schriftlich um seine Motive; der Ehrenmann giebt sie ihm, der Verfasser widerlegt sie. Man wird diese Auslassung mit Spannung lesen; sicher wird dem Leser manche glänzende Stelle aus dem Herzen geschrieben sein; was der Verfasser über die negative Seite, über das Bekenntniß der christlichen Dogmen und seine Widersprüche mit dem jüdischen Bewußtsein sagt, kann schneidender, aber nicht klarer und unumwundener ausgesprochen werden. Demungeachtet erweckte dies Schriftchen in uns einen peinlichen Eindruck. Das Ganze scheint in einer gedrückten Stimmung geschrieben, welche die rechte Freudigkeit, den Aufschwung der Hingebung nicht aufkommen ließ. Wie es einestheils nichts Neues enthält, so beklagen wir, daß, während, wie gesagt, die negative Seite scharf ausgeprägt worden, das positive Moment mit wenigen Worten abgethan ist." Die Zeitung des Judenthums kommt dann auf ihr Steckenpferd; auf „die Mission der Juden." Das ist nun einmal die fixe Idee des Dr. Philippson, von welcher er wohl kaum wird geheilt werden können. „Was der Verfasser vorträgt," heißt es dann weiter, „ist eine Kritik jenes Schrittes; aber die Lebensbedeutung desselben, das wahrhaft innerliche Wesen ist ihm nicht aufgegangen." Philippson „beklagt dies;" er hat in solchen Dingen ein viel helleres Auge, und meint: hier habe „nicht blos mit einigen Lanzenspitzen gekämpft, sondern die ganze Fahne, das volle Panier der Juden hätte vor den Augen der Zahllosen, die darauf

schauen, entfaltet werden müssen." Er nimmt dann die „Ehrenmänner" selbst vor und wäscht ihnen den Pelz mit schärferer Seife und Lauge, als Dr. G. es gethan; und um die „Ehrenmänner" von allen Flecken gehörig zu reinigen, „schwingt er die Geißel der Satyre" mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft über sie und sagt: „Wenn man jetzt die Reihe der begüterten Juden durchmustert, so besteht die größte Zahl derselben aus Emporkömmlingen. Da sind Kinder armer Eltern, Waisenknaben, deren sich die jüdische Barmherzigkeit annahm, daß sie nicht verkamen; jüdische Prinzipale nahmen sie in die Lehre, verwandten sie als Commis" u. s. w. „Nun, da ihr Haus gefüllt, da sie an Speise, Trank und Kleidung Ueberfluß haben, da in ihren Taschen Mammon klingt und sie „„Ehrenmänner"" geworden, jetzt vergessen sie Alles, was ihnen aus dem jüdischen Wesen zugeflossen, und sprechen bei Austern und Champagner von dem Märtyrerthum, das ihnen das Judenthum auferlege, und zu dem sie sich nicht berufen fühlen."

Wir wollen hier nur beiläufig die Bemerkung machen: Ist das die Generation, über welche Dr. G. so jubelt, wenn er S. 30 u. 31 sagt: „Lange Jahrhunderte hindurch in den edelsten wie in den niedrigsten Menschenrechten gekränkt, in der Geistesbildung gehemmt, in ihrer Existenz bedroht, haben sie — die Juden — seit kaum einem Jahrhundert wesentliche Erleichterung in ihrer Lage erfahren; und welch ein anderes Geschlecht ist rasch aus ihnen geworden! Welcher Aufschwung in allen Beziehungen, welche Energie in ihrem Streben, welch geistige Regsamkeit, welche Vertretung in allen Gebieten, trotzdem, daß ihnen so mancher Lebensberuf verschlossen ist!" Wer von den Beiden hat da Recht? Dr. G. erhebt dies Geschlecht bis in die Wolken, und Dr. Philippson geißelt es nach besten Kräften. Beide haben es doch nur mit „Ehrenmännern" zu thun. — Noch eine Bemerkung, die wir hier gleich machen wollen, ist die: Bisher haben die Herren in allen Artikeln, die sie gegen diejenigen schleuderten, welche aus dem Judenthum zum Christenthum übertraten, wie auch Dr. G. noch in seinem „aufgefundenen Briefwechsel" thut, gewaltig darüber geschrieen, daß die Juden von den Christen verlockt würden durch allerlei Versprechungen an Ehre, Geld, Versorgung,

Beförderung, Titel, Rang u. s. w. Nun hat sich das Blatt gewendet; nun heißt es: da „Kinder armer Eltern" durch jüdische Barmherzigkeit zu Reichthum gekommen und „Ehrenmänner" geworden, „vergessen sie Alles, was ihnen aus dem jüdischen Wesen zugeflossen" und wenden sich, dem Judenthum untreu, zum Christenthum. Früher waren es solche, die Nichts hatten und nur große Dinge suchten, jetzt sind es die, die in Allem die Hülle und Fülle haben!

Außer der erwähnten belobenden und doch zugleich so sehr tadelnden Anzeige des „aufgefundenen Briefwechsels" in der genannten Zeitung des Judenthums, sind uns zwei Schriftchen zu Gesicht gekommen, die sich als Antworten auf den „Briefwechsel" ankündigen. Der Verfasser des einen, unter dem Titel: „Entgegnung auf des Herrn Dr. Abr. Geiger ... aufgefundenen Briefwechsel über den Austritt aus dem Judenthume." Von einem Laien, (Breslau*) fühlt sich „gedrungen," einen eiligen und „entschiedensten Protest" einzulegen gegen Dr. G's. Handlungsweise, „ehe ein solches unberechtigtes Gebahren vielleicht Fortsetzungen und Nachahmer findet und sich einzunisten erkühnt." Der Verfasser fürchtet „eine andere Inquisition," gegen die „in einem Staate Abwehr noth thue," in dem schon vor einem Jahrhundert von seinem größten Herrscher der große Ausspruch gethan wurde: „„daß darin Jeder nach seiner Façon selig werden könne."" Wenn wir noch hinzufügen, daß der Verfasser S. 5 sagt: „Das Ziel, das ihm als das schönste Streben der Menschheit, als deren höchster Zweck, als Entwickelung und Endziel aller Religion, als Inbegriff alles Lebens in dem Einem vorleuchte und vorschwebe," sei, „vor allem Mensch zu sein:" so glauben wir den Standpunkt desselben hinlänglich angegeben zu haben, es ist derselbe, auf dem Dr. G. auch steht, nämlich der gegenwärtige geschichtlich und wissenschaftlich errungene, wie G. ihn nennt. Es ist aus der ganzen Entgegnung kaum zu ersehen, ob der Verf. derselben ein Christ ist. Er scheint große Furcht vor „der moralischen Zwangsjacke" zu haben, die ihm am Ende auch angelegt werden möchte. Daher will er sich auch ganz und gar nicht auf die Sache, um die es sich in dem „aufgefun-

*) Bei Graß, Barth und Comp.

denen Briefwechsel" handelt, einlassen, „die labyrinthischen Wege des theologischen Feldes sind ihm fremd," sondern er sagt: „Meines Amtes ist das nicht; ich habe nur gegen die Art und Weise, wie Sie es gethan, Einspruch zu erheben, nur die Form greife ich an . . und protestire weiter gegen diesen Versuch der moralischen Brandmarkung, mit der Sie die innersten Motive des Gewissens an den Pranger der Oeffentlichkeit zu stellen beabsichtigen." Die Worte: „aufgefundener Briefwechsel" sind ihm ebenfalls räthselhaft, und er „fordert für die ihm dunkel und unerklärlich erscheinende Bezeichnung eine Erklärung" und weist Dr. G. nach, daß „er sich einer schwer zu rechtfertigenden Indiscretion schuldig gemacht habe, eine im Vertrauen geforderte und im vollen Vertrauen auf seine Stellung ihm offen gegebene — aber keineswegs für die Oeffentlichkeit bestimmte Erklärung, zum Gegenstande einer öffentlichen Erörterung gemacht zu haben." Der Laie schwingt dann auch die Geißel der Satyre gegen Dr. Geiger, wie Dr. Philippson gegen die Ehrenmänner und sagt, Dr. G. habe ihn aus einem großen Irrthum befreit, er habe bisher geglaubt, die Glieder einer Kirchengemeinde, einer Genossenschaft, einer Glaubensverbrüderung wären ihrem Seelsorger alle ohne Rücksicht auf Rang gleich lieb und werth, allein aus Dr. G's. großem Bedauern eines Gliedes, das in Glaubenssachen keineswegs als Vorbild der Gemeinde dienen konnte, gehe hervor, daß „nicht der Verlust des glaubenden," sondern „des zahlenden Mitgliedes der Genossenschaft es sei, der G's. Expectorationen hervorgerufen habe, wodurch die Sache zur Prosa herabsinke." — G. sagt in seinem Briefe an N. N.: „Das Judenthum giebt Vieles von dem Ceremonialgesetz preis;" darauf fragt der Laie: „Giebt es Vieles davon preis? Thut es das? Läßt es davon abzwacken? Läßt es, verzeihen Sie mir den Ausdruck, mit sich handeln? — Nun, wo fängt das an, wo hört es auf, wo ist da die Grenze?" Ferner: „der Glaube, die Religion, an welche Seele und Herz in Kummer und Noth, in Glück und Freude sich anklammern und halten soll, darf, wie ich mir das denke, selbst kein schwankendes Rohr sein" u. s. w. Die „Entgegnung" weist noch einige Punkte als eben so unhaltbar und als willkührliche Vermuthungen zurück; G. verrücke nur die Sachlage, um sie desto besser benutzen zu können.

Das zweite, noch keine volle sechs Seiten betragende Schriftchen hat den Titel: Offene Antwort auf die Briefe des Herrn Dr. Abr. Geiger über den Austritt aus dem Judenthume. Von J. G. Hofmann. (Breslau)*). Diese „Antwort" soll, wie der Anfang andeutet, eine Apologie und Ehrenrettung für Jesum Christum sein, ist aber in der That eine Schmähschrift gegen ihn. Der Verfasser beginnt mit den vielversprechenden Worten: „Wenn Jemand meinen Herrn und Meister verkennt und ihn in seiner Unkenntniß falsch beurtheilt, so ist es meine Pflicht, ihn auf seinen Irrthum aufmerksam zu machen." Dr. G. hat nun nach Hofmanns Ansicht darin den Herrn Jesum verkannt und falsch beurtheilt, daß er schreibt, wir Christen hielten ihn für eine göttliche Person, für Gott, und H. meint, „wenn Hr. G. nur einmal das ganze N. Test. in der Ursprache durchlesen möchte, so würde er von seinen Irrthümern zurückkommen, denn er würde in der ganzen Bibel das Wort Dreieinigkeit vergeblich suchen." Wir möchten sagen: Hr. Hofm. muß wohl die deutsche Bibel noch nicht gelesen haben, oder er hat eine selbstgemachte, denn auch in unsrer Deutschen steht das Wort Dreieinigkeit nicht; dennoch aber bleibt die Sache biblische Wahrheit, daß Jesus Christus wahrer Gott ist mit dem Vater und dem heiligen Geist. Wenn Hr. Hofm. nur einmal das Evangelium Johannes oder auch nur das 17. Cap. dieses Evangeliums in der deutschen oder der Ursprache mit Bedacht gelesen hätte, so würde er gefunden haben, daß dieser Jesus, zu dessen Vertheidiger er sich aufwirft, in einem ganz andern Sinne der Sohn Gottes sein müsse, als er — Hofm. — es sich zu sein vermißt. Wohl sagt er: „Herr Geiger weiß nur nicht, was es heißt: aus Gott geboren sein; darum findet er einen Anstoß an dem Worte: Sohn Gottes;" ob Herr Hofm. es aber weiß, ist sehr die Frage. Jedenfalls paßt die von ihm angeführte Stelle Micha 5, 1 nicht zu seinem Beweise, denn einmal steht dort gar nicht der Ausdruck: Sohn Gottes, den Hofm. gefunden hat, und dann zeugt gerade diese Stelle so klar und entschieden für die ewige Gottheit des Herrschers in Israel, der in Bethlehem geboren werden sollte und geboren worden

*) Bei Graß, Barth und Comp.

ist, daß selbst die frühern Juden die Gottheit des Messias in derselben fanden und anerkannten. Wenn Hofm. S. 6 sagt, daß im N. T. jeder „Mensch Fug und Recht hat, sich Sohn Gottes zu nennen, wie es Jesus Christus gethan hat," so ist das eine Schmähung der Ehre Jesu Christi und darum die ganze „offene Antwort" eine Schmähschrift auf den, den er seinen Herrn und Meister nennt. Wie es mit der Bibelkenntniß dieses Verf. beschaffen ist, geht schon daraus hervor, daß in seinen Citaten gar nicht das enthalten ist, wofür er sie anführt, wie außer dem erwähnten auch noch in dem, wenn er sagt, Moses habe verheißen: Propheten wie mich, wird Gott erwecken aus euren Brüdern, sie höret. Aber in der Stelle, die er im Sinne hat, steht weder in der Deutschen noch in „der Ursprache" die vielfache Zahl, sondern es heißt in der Deutschen: einen Propheten, wie mich, den sollt ihr hören, und das ist genau nach dem Hebräischen. Trotz der Beschuldigung, die H. gegen G. ausspricht, daß derselbe das rechte, wahre, biblische Christenthum nicht kenne und trotz seiner Berufung und Verweisung auf die von ihm verfaßten Hefte über biblisches Christenthum, hat doch Dr. G. eine viel richtigere und bessere Kenntniß des biblischen Christenthums, als der Verf., dessen Christenthum, nach dieser „Antwort" zu urtheilen, in seinen Heften entweder ein antibiblisches Christenthum, oder ein biblisches Antichristenthum genannt werden kann, nimmermehr aber ein biblisches Christenthum.

Das Judenthum des Verfassers des „aufgefundenen Briefwechsels."

Der sogenannte „aufgefundene Briefwechsel" handelt vom „Austritt aus dem Judenthum." Dabei ist natürlich die erste Frage, mit was für einem Judenthum wir es hier zu thun haben; denn bekanntlich ist das Judenthum der polnischen Juden ein anderes, als das der deutschen, das Judenthum beider Klassen wieder sehr verschieden von dem biblischen, und selbst das Judenthum der deutschen Juden ist nicht ein und dasselbe. Daß es daher mit der sonst so hoch gepriesenen Einigkeit des Judenthums nicht so steht, wie man uns, in so viele Kirchen und Confessionen zersplitterten und zerspaltenen Christen, bisher immer auf so höhnende und triumphirende Weise hat

einreden wollen, hat der Verf. selbst klar und deutlich an den Tag gelegt. Wäre das Judenthum Ein Ganzes, Einiges und Einziges, wozu bedürfte es denn einer so ängstlich und sorgfältig abweisenden, und zugleich so anmaßenden und gegen Andere so wegwerfenden und verächtlichen Erklärung, wie die S. 12, wo es heißt: „Was Der und Jener noch als für sich verbindlich erachtet, das macht nicht das Wesen des Judenthums aus." Dr. G. sagt allerdings, dies oder das „macht nicht das Wesen des Judenthums aus," aber was sagt „Der und Jener?" Ohne Zweifel muß und wird so mancher „Der und Jener" unter „dem Wesen des Judenthums" etwas ganz Anderes verstehen als der Verf., und diese „Der und Jener," die darüber urtheilen, können doch auch nicht Kinder und einfältige Leute sein; sie sind nicht unter dem gemeinen Mann, nicht unter der niedrigen Klasse zu suchen, nicht unter den sogenannten Am Haarez; sondern es müssen doch schon solche Leute sein, die auf „dem gegenwärtigen Standpunkt" der menschlichen Gesellschaft ein Wort mitsprechen können und dürfen, es müssen doch Männer sein, die eine solche Stelle einnehmen, daß sie auch mit Ehrenmännern sprechen können. Denn wäre das nicht, wozu brauchte denn Dr. G. seinen „Ehrenmann" vor dem Gerede dieser „Der und Jener" zu warnen und ihm erst zu sagen, was verbindlich und nicht verbindlich, Wesen und nicht Wesen ist? Diese „Der und Jener" dürften nun aber eine sehr bedeutende Zahl sein, und wenn wir auch weit entfernt sind die Wahrheit des Judenthums oder überhaupt der Religion von der Majorität abhängig machen zu wollen, so scheint es doch dem Verf. sehr darauf anzukommen mit der Majorität zu imponiren oder wenigstens imponiren zu wollen, wie schon das verächtliche „Der und Jener" im Gegensatze zu dem: „alle seine Bekenner" in demselben Satze anzeigt. Der Verf. sagt nämlich: „Was Der und Jener noch als für sich verbindlich erachtet, das macht nicht das Wesen des Judenthums aus; das geistige Band, welches gegenwärtig alle seine Bekenner umschlingt, der Gedanke, der im deutschen Judenthume immer mehr seine Anerkennung erringt, das ist sein Wesen, das macht zum Juden." Diese Majorität, oder vielmehr Allgemeinheit, Einstimmigkeit „aller Bekenner des Judenthums" müssen wir denn doch noch

sehr beschränken und bezweifeln. Zunächst welche Widersprüche in dem Satze: „Das geistige Band umschlingt gegenwärtig alle seine Bekenner" da ist doch gewiß die Einigkeit vorhanden. Aber was sagt der Nachsatz: „Der Gedanke erringt immer mehr seine Anerkennung?" Daun: „umschlingt das Band alle Bekenner des Judenthums," was soll denn die Beschränkung noch innerhalb „des deutschen Judenthums?" Zu diesen „Der und Jener," die „das Wesen des Judenthums" noch in etwas Anderem finden, als in einem bloßen Gedanken, gehören nicht nur die große Zahl der auswärtigen Juden, wie die in Polen, Rußland, Galizien u. s. w., sondern auch eine große Anzahl in Deutschland und ohne Zweifel auch in Breslau selbst. Zu diesen „Der und Jener" gehören mit einem Wort alle die, welche noch an dem alten Glaubensbekenntniß des Judenthums, den sogenannten 13 Artikeln, festhalten. Denn da, wie wir hören, Dr. G. diese 13 Artikel nicht mehr anerkennt, sondern abgeschafft und ein eigenes Glaubensbekenntniß in drei Artikeln aufgesetzt und verfaßt hat, so muß doch sein Judenthum im „Wesen" ein anderes sein, als das in dem alten Glaubensbekenntniß ausgesprochene. Und haben denn bereits alle Juden, die auf dem gegenwärtigen geschichtlich errungenen Standpunkte stehen, sein Glaubensbekenntniß schon angenommen? Sind nicht wiederum auch viele solche vorhanden, die bereits einige Schritte weiter gegangen sind und also die drei Artikel als noch zu viel enthaltend finden werden? Dr. G. hat aber, wie bereits erwähnt, diese im ersten Ansatz mit Gewalt herbeigezogene allgemeine Einheit selbst als unstatthaft gleich wieder fahren lassen, denn sein weitgreifendes „alle Bekenner des Judenthums" reducirt sich in demselben Satze schon auf einen Theil des „deutschen Judenthums." Denn daß auch in diesem noch nicht „alle" mit ihm gehen und stehen, sagt er, ohne es vielleicht zu ahnen, damit, daß er von einem Kampfe spricht, in welchem sich sein Judenthum, der Gedanke, „immer mehr seine Anerkennung erringt." Wenn man demnach alle diese „Der und Jener" zusammennimmt, die noch manches Andere „als für sich verbindlich" und zum „Wesen des Judenthums" gehörend „erachten": so dürfte Dr. G. mit seinem Judenthum doch noch ziemlich isolirt dastehen, und es ist die Frage, welche Partei, ob „Der und

Jener," oder Dr. G. mit seinem „aufgefundenen Briefwechsel" ein größeres Gewicht in der Wagschale abgeben würde? Ob nicht die letztere so leicht wiegen würde wie Papier?

Doch wir sagten, daß die Wahrheit der Religion nicht durch Majoritäten bestimmt und entschieden werde. Abraham stand allein da in der Welt mit seiner Erkenntniß des einen, wahren Gottes, und wiewohl er allein stand, war doch die Wahrheit auf seiner Seite. Elias mußte leider zu seiner Zeit auch sagen: Euer — der Baalspfaffen — ist viel, und ich bin allein, und doch hatte er die Wahrheit, den wahren Gott, die wahre Religion. Außer Israel waren viele Völker auf Erden, und doch hatte dieses kleine und verachtete Volk allein des wahren Gottes Gesetz und Sitten und Kenntniß, während alle übrigen Nationen, so groß und mächtig sie auch waren, in heidnischer Blindheit und Finsterniß hingingen. Somit wäre es ja auch möglich, daß Dr. G., selbst wenn er ganz isolirt und allein stände, doch auch in seinem vollen Rechte mit seinem Judenthume wäre und er allein wüßte, was Wesen desselben ist und was nur überflüssiges Nebenwerk. Vielleicht ist er allein im Besitz der Wahrheit, und wie er Briefe aufgefunden hat, die kein Anderer zu entdecken vermochte, so könnte er auch vielleicht die Wahrheit zu Tage fördern und dazu berufen sein, sie auch zu verbreiten, nachdem er einen so hohen „Standpunkt errungen," während „Der und Jener" noch in Finsterniß herumtappen.

Oder ist es etwa das „ehrwürdige hohe Alter" S. 21, welches für Dr. G's. Judenthum entscheidet und demselben den Stempel und das Siegel der Wahrheit aufdrückt? Auf dieses Alterthum beruft sich der Verfasser ebenfalls mit großem Nachdruck und starker Betonung, wenn er S. 13 sagt: „Und dieses Band — nämlich der Gedanke — besteht eben in dem reinen Gottesbegriffe, in der Bethätigung dieses Glaubens eine reiche und ehrwürdige Geschichte hindurch." Wir müssen diese Autorität ebenfalls abweisen, oder ihm vielmehr absprechen. Allerdings geben wir zu, daß das Alter in Absicht auf die Wahrheit der Religion eine entscheidende Autorität hat; denn die Wahrheit ist jedenfalls älter als die Lüge, die wahre Religion älter als jede falsche, der wahre Gott älter als alle Götzen. Die eine

wahre Religion hat nach unsrer Ueberzeugung nicht erst mit dem Christenthum, auch nicht erst mit dem biblischen Judenthum angefangen, sondern den Ursprung des Christenthums wie des wahren Judenthums finden wir schon im Paradiese. Wenn wir aber von dem Judenthum des Dr. G. selbst einen Augenblick annehmen, aber keineswegs zugeben wollen, dasselbe ließe sich hinauf führen bis auf Abraham, so stünde er immer noch mit seiner Autorität des „hohen ehrwürdigen Alters" auf keinem hohen Standpunkte; denn jedenfalls kann das Heidenthum ein höheres Alter nachweisen, als das Judenthum, da bekanntlich Abrahams Vorfahren den Götzen dienten und dem Heidenthum ergeben waren. Dieses Heidenthum hat noch nicht aufgehört, sondern es geht in ununterbrochener Linie von der vorabrahamitischen Zeit fort bis auf unsre Tage. Es fehlt dem Heidenthum also das „hohe ehrwürdige Alter" keineswegs, wohl aber dem Geigerschen Judenthume.

Während auf der einen Seite Dr. G. sich in Majoritäten und hohem Alter nach Autoritäten für sein Judenthum umsieht und diese mit den Haaren herbeiziehen möchte, aber vergeblich, stellt er sich andererseits doch wieder beiden Autoritäten gegenüber und ganz im Sinn und Gebahren eines jüdischen Papstes verwirft er, was „Der und Jener" und „eine reiche und ehrwürdige Geschichte" sagt, stellt sich allein als gültigen und entscheidenden Richter hin, verwirft die „reiche und ehrwürdige Geschichte" und decretirt von seinem „gegenwärtig errungenen Standpunkt" wie ein machthabender Papst von dem päpstlichen Throne herab, was Judenthum ist und was nicht, was verbindlich ist und was nicht. Er ist somit im argen Widerspruch mit sich selbst. Aber wer und was nöthigt denn zu glauben, daß das Judenthum sei, was Dr. G. dafür erklärt? Dasselbe Recht, was Dr. G. hat zu sagen: „Der und Jener" versteht nicht, was Judenthum ist, hat doch jeder Andere auch Dr. G. gegenüber. So anmaßend und verachtend er alle diese „Der und Jener" verwirft, eben so können sie gegen ihn auftreten. Wer hat denn überhaupt ein Recht zu bestimmen, was Judenthum ist, Holdheim in Berlin oder Geiger oder Tyktin in Breslau oder die chasidischen Rebbis in Polen und andern Orten? Einer doch mindestens so viel, wie der

Andere. Das „Endurtheil" aber wird weder durch „Den und Jenen" noch von irgend einer menschlichen Autorität gefällt werden, sondern von demselben lebendigen Gott, der bereits am Sinai und durch alle Propheten, wie auch durch die Geschichte der letzten 1800 Jahre längst entschieden hat, was wahres Judenthum, was das Wesen desselben ist. Das jüdische Land und das jüdische Volk giebt hinlängliches Zeugniß, was verbindlich ist und worauf es ankommt. Die Talmudverfasser konnten sich und Andern noch vorgaukeln und einreden, Gott habe gesagt: Nizchuni bonai d. h. meine Kinder haben mich besiegt; aber der Gott des wahren Judenthums ist kein so schwaches Wesen, daß er sich von den Kämpfen und Anstrengungen der heutigen Reformjuden, trotz all ihres Gebahrens, Etwas vorschreiben oder gar besiegen ließ. Er sagt vielmehr: Ich bin Gott und keiner mehr. Ich schwöre bei mir selbst und ein Wort der Gerechtigkeit gehet aus meinem Munde, da soll es bei bleiben. Jes. 45, 22. 23.

Worin besteht nun aber das Geigersche Judenthum? Ja, das ist schwer zu sagen. Dr. G. scheint besser zu wissen, was Christenthum ist, als was das Wesen seines eigenen Judenthums ausmacht. Das wird ihm sogar von Dr. Philippson in der Judenzeitung zum Vorwurf gemacht, wenn er, wie bereits oben angeführt, in der Anzeige des Schriftchens sagt: „Wir beklagen, daß die negative Seite, das Bekenntniß der christlichen Dogmen, scharf ausgeprägt worden, das positive Moment mit wenigen Worten abgethan ist." Hier müssen wir uns aber Dr. Gs. gegen Dr. Ph. annehmen. Was läßt sich denn doch Vieles sagen, von einer Sache, die noch gar nicht da ist? Was kann man von einem Kinde sagen, das noch gar nicht geboren ist? Man weiß ja noch nicht, ob es ein Kind oder eine Mißgeburt sein wird, man weiß noch nicht, ob es ein lebendiges oder ein todtes sein wird; ja, man weiß noch nicht, ob, wenn auch, wie der Dichter sagt, die Berge kreisen, nicht doch nur ein lächerliches Mäuschen geboren werden wird. Daß es aber mit Dr. Gs. Judenthum also steht, daß dasselbe noch nicht zur Welt gefördert, sondern erst noch in der Geburt begriffen ist, sagt er ja doch mit klaren dürren Worten, wenn er S. 13 sagt: „Das Judenthum auf seinem gegenwärtigen geschichtlich errungenen Standpunkte giebt Ihnen Vieles

davon" — von dem Ceremonialgesetze — „preis; über Anderes ist eine Discussion eröffnet, über Einiges behält sich die Geschichte ihr Endurtheil noch vor, und wieder Anderes wird bei einer tieferen Erfassung als Geist und Gemüth erhebend, als lebenskräftig sich erweisen." Ist nach diesen Worten Gs. Judenthum schon geboren, ist es schon eine fertige Sache, oder ist es erst in der Geburt, im Werden? Wir wollen hier beiläufig an das „ehrwürdige hohe Alter" dieses Judenthums erinnern, auf das sich, wie oben gesagt, G. beruft. Er datirt es S. 12 von „dem letzten Jahrhundert" her, in welchem es „sich mächtig durchgebildet" habe, läßt es dann S. 13 „eine reiche und ehrwürdige Geschichte hindurch" sich „bethätigen" und zuletzt heißt es, daß es noch in der Geburt, im Werden ist. Wenn man einen Augenblick meint, Gs. Judenthum sei dasselbe, wie das eines Moses, eines David, eines Jesaias und der anderen Männer Gottes, weil er sich so sicher auf das „ehrwürdige hohe Alter" beruft, so findet man im nächsten, daß nicht nur Vieles von dem, was Moses enthält, „preisgegeben," sondern auch das Uebrige nur von dem Ausgange und Urtheil der „Discussion" abhängen wird. Während doch Jedermann billig erwarten sollte, G. werde sein Judenthum auf die Bibel gründen oder zu gründen versuchen, er werde namentlich in diesem Falle, da er als Rabbiner auftritt, um einem „Ehrenmann" mit seiner Lehre und Ermahnung zu Hilfe zu kommen, daß derselbe sich nicht „von der in ihm erregten üblen Laune verleiten lasse," sein irrendes Synagogenglied durch Verweisung auf die Bibel zurecht zu führen suchen: ist von der Bibel, weder von Moses noch von den Propheten, im ganzen „aufgefundnen Briefwechsel" auch nicht mit einem Wort die Rede, kein einziger Spruch des A. T. angeführt. Das ist doch in der That ein charakteristischer Zug dieses Judenthums; ein Judenthum ohne Moses und die Propheten! Doch er spricht von dem „Ceremonialgesetz;" und das kann doch nur das mosaische sein. Aber was sagt er von demselben? „Das Judenthum giebt Ihnen Vieles davon preis." Schon diese Ausdrucksweise verräth einen schnöden Leichtsinn, der sich selbst aus dem Gesetze Gottes Nichts macht, während doch der Herr Rabbiner den Austritt aus seinem Judenthume mit so viel Ernst und

Würde behandelt. Ist das Ceremonialgesetz nicht eben so gut von Gott dem Herrn selbst gegeben, wie das Moralgesetz? Ist es nicht ein Esausinn, der sich in einem solchen Ausdruck kund giebt? Wie Esau sagte: Was soll mir die Erstgeburt und sie hingab um ein Linsengericht, so giebt G. „Vieles von dem Ceremonialgesetz preis," um seiner Afteraufklärung zu huldigen. — Aber handelt es sich denn etwa blos um das Ceremonialgesetz, das aber Dr. G. nun und nimmermehr ein Recht hat mit Spott und Hohn preiszugeben, wie steht es denn mit dem übrigen Theil der heiligen Schrift und namentlich mit den Propheten? Von dem Ceremonialgesetz hat man bisher noch Manches beibehalten, aber die Propheten hat man längst preisgegeben, über die wird nicht erst eine Discussion eröffnet, das Endurtheil ist ihnen längst gesprochen. Wohin gehört denn die Lehre von „der dem Menschen eingebornen Sündhaftigkeit," ist das auch nur eine Ceremonie? Diese Lehre ist auch längst verworfen. Ob Dr. G. noch einen persönlichen Messias anerkennt, ist aus diesem Briefwechsel nicht zu ersehen, aber die meisten Reformjuden haben ihn längst preisgegeben. Die frühern Juden bekannten in ihren Glaubensartikeln, daß alle Worte der Propheten wahr seien, wie steht es bei G. mit diesem Punkt, ist das auch bloße Ceremonie? Wenn das G. Judenthum nicht nur das Ceremonialgesetz, das Geringste preisgiebt, sondern das Höchste längst aufgegeben hat, wenn G. als Rabbiner einen Ehrenmann fragt, wie er „den traurigen Muth haben" könne zu sagen, „das Judenthum biete ihm Nichts," so möchten wir den Herrn Rabbiner vielmehr fragen, wie er „den traurigen Muth haben" kann, das ganze A. T. zu ignoriren und „preiszugeben," und für die Echtheit und Wahrheit seines gepriesenen Judenthums auch nicht ein einziges Zeugniß aus dem Worte Gottes beizubringen, sondern nur einen armseligen Satz „der alten Lehrer?" Wie steht es aber auch selbst mit dieser Autorität? Der Satz, auf den sich Dr. G. beruft, lautet: „Der heiße in Wahrheit ein Jude, wer den Götzendienst abweise, dem einzigen Gott keine andere Macht zugeselle." Weiß denn Dr. G. nicht, daß nach der einstimmigen Behauptung „der alten Lehrer" Noachiden oder auch ansäßige Fremdlinge 7 Gebote zu halten verpflichtet waren, von denen das erste den Götzendienst

verbietet? Nach Dr. G's. Theorie müßten Personen dieser Klasse schon Juden gewesen sein; aber „den alten Lehrern" ist ein solcher Gedanke fremd. Sie haben besondere Vorschriften für die Aufnahme der Noachiden ins Judenthum, ja nach ihnen muß ein Noachide, der das Judenthum angenommen hatte und später sich wieder von demselben lossagen wollte, mit dem Tode bestraft werden, und dieser Rücktritt heißt bei ihnen so viel, als von Gott abtreten, obgleich er die 7 Gebote so wie früher beobachten und also an den einzigen Gott glauben wollte. Was aber „die alten Lehrer" von einem Juden, der das Ceremonial-Gesetz, oder selbst irgend ein rabbinisches Gesetz vernachlässigte, hielten, ist aus einer Erzählung des Talmuds zu ersehen, in der wir finden, daß „die alten Lehrer" einen gewissen Eleazar, Sohn des Chazar, in den Bann gethan haben und nach seinem Tode einen großen Stein auf seinen Sarg legen ließen, um damit anzuzeigen, daß er aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen war. Und dies Alles geschah darum, weil er von dem rabbinischen Gebot des Händewaschens verächtlich gesprochen hatte. (Berachoth fol. 19, pag. 1.) Dr. G. zeigt in der That nicht einen „traurigen," sondern einen wahren Helden-„Muth," wenn er sich auf die alten Lehrer beruft, welche einen jeden Reformjuden verdammen und noch auf seinen Sarg ein Denkmal des Anathemas legen! Wichtiger als die Schriften der Propheten sind ihm demnach die Sätze der Rabbinen, und wichtiger als diese sein eigener Gedanke, sein Begriff.

In diesen zwei Worten ist sein ganzes Judenthum enthalten; und es soll ein „trauriger Muth" sein zu sagen, das Judenthum bietet mir Nichts?! Ein trauriger, erbärmlicher Muth ist es, ein solches Judenthum preisen und als große Errungenschaft empfehlen zu wollen. Dr. G. sagt S. 12 und 13 „das geistige Band, welches gegenwärtig alle seine — des Judenthums — Bekenner umschlingt, der Gedanke, der im deutschen Judenthum immer mehr seine Anerkennung erringt, das ist sein Wesen, das macht zum Juden. Und dieses Band besteht eben in dem reinen Gottesbegriffe, in der Bethätigung dieses Glaubens eine reiche und ehrwürdige Geschichte hindurch." Mit diesen Worten hat uns nun der Herr Rabbiner gesagt, was das im 19. Jahrhundert in „mächtiger Durchbildung" nicht etwa

schon errungene, sondern errringende Judenthum ist. Es ist — „ein Gedanke, ein Gottesbegriff;" und wenn das zum Juden macht, dann sind doch nicht nur die Christen und die Türken, sondern auch die Hottentotten und die Buschmänner, kurz alle Menschen ohne alle Ausnahme Juden, denn schwerlich dürfte auf Gottes weiter Erde Einer gefunden werden, der keinen Gedanken, keinen Gottesbegriff habe. Aber man könnte sagen, im Judenthum ist von dem „einzigen, heiligen, lebendigen Gott" die Rede. Nun wohl, fehlt es denn aber unter den heidnischen Völkern etwa an solcher Erkenntniß, oder erklären nicht Viele, daß sie die Bilder und Gestalten nur für Bilder halten, aber sich den Einen großen Geist unter denselben vorstellen? Zu welcher Zeit hat ein solches Judenthum existirt? In den letzten 2000 Jahren gewißlich nicht. Ist es das ältere, wie es Moses gelehrt hat, denn es hat ja hohes, ehrwürdiges Alter? Nun und nimmermehr. Das weiß auch Dr. G. sehr wohl, und darum in seinem ganzen „aufgefundenen Briefwechsel," in allen seinen Ermahnungen und Gewissensrügen an einen Juden, der „dem Judenthum untreu" werden will, in allen seinen Demonstrationen und Beweisen, was Judenthum ist und was nicht, in allen Declamationen und rhetorischen Schilderungen der Herrlichkeit seines greisenalten Judenthums kein Wort von Mose, keine Erwähnung eines Propheten, als ob diese Männer gar nicht existirt, oder als ob sie zum Heidenthum, zu den Götzendienern gehört hätten. Nun freilich, das mosaische Judenthum verlangt noch etwas ganz Anderes, als einen bloßen „Gedanken" oder „Gottesbegriff," mehr als die bloße Idee: es ist ein Gott. 5. Mos. 10, 12. 13 heißt es: „Nun, Israel, was fordert der Herr, dein Gott, von dir, denn daß du den Herrn, deinen Gott, fürchtest, daß du in allen seinen Wegen wandelst, und liebest ihn, und dienest dem Herrn, deinem Gott, von ganzem Herzen und von ganzer Seele; daß du die Gebote des Herrn haltest und seine Rechte, die ich dir heute gebiete." Und Kap. 11, 1. So sollst du nun den Herrn, deinen Gott, lieben, und sein Gesetz, seine Weise, seine Rechte und seine Gebote halten dein Lebelang. Ja 5. Mos. 27, 26 heißt es: Verflucht sei, wer nicht die Worte dieses Gesetzes erfüllet, daß er darnach

thue; und wie es im 1. Vers des folgenden Kapitels heißt, sind alle Gebote zu verstehen. Ist das ein Judenthum, das bloß „den Gedanken, den Gottesbegriff" verlangt? Das ist in der That eine „Tüchtigkeit der Gesinnung, die im Stande ist, der Wahrheit ein Opfer zu bringen," denn ein solches Judenthum schlägt aller Geschichte ins Gesicht.

Ein solches Gedanken- und Begriffsjudenthum, das der höchste Glanz der menschlichen Gesellschaft ist, erinnert an die letzten Erscheinungen in der Handelswelt. Dies geschichtliche Judenthum hat sich zu einer Stufe emporgearbeitet," auf der es nie zuvor gestanden. Die Zeiten unter Moses, Josua, Samuel, David u. s. w. sind wie Nichts gegen die Gegenwart. Das klingt nun grade so, wie wenn die früher reichen Kaufleute und ansehnlichen Häuser in Amerika und in Europa, die aber in den letzten Monaten zahlungsunfähig geworden sind, sich nun auch dieser errungenen Bankerotte rühmen und sagen wollten, sie hätten sich mächtig durchgebildet, tüchtig emporgearbeitet, und den höchsten Standpunkt errungen; denn wir haben nun statt des Geldes den Geldbegriff, statt unsers großen Handels, Reichthums und Luxus — den Gedanken. Um eine solche Errungenschaft wird wahrlich kein Vernünftiger sie beneiden. Das ist der gewaltige „Aufschwung," der „eine große Zukunft in sich trägt"; das sind die Errungenschaften, zu denen Dr. G. und Consorten mit ihrem Judenthum gelangt sind und wenn sie noch ein halbes Jahrhundert so fortkämpfen und arbeiten und bilden und ringen, so werden sie ohne Zweifel auch noch weiter kommen, bis das historische Judenthum mit dem historischen Heidenthum auf gleicher Stufe steht, wie auch Hofmann S. 4 sagt: „Wenn die Juden, ohne das Christenthum anzunehmen, das Ceremonialgesetz abthun, so müssen sie dem Heidenthum immer näher kommen." Indeß hoffen wir auf Grund des Wortes Gottes ein Anderes; denn durch den Propheten Hesekiel spricht der Herr: Daß ihr gedenket, wir wollen thun wie die Heiden und wie andere Leute in Ländern, Holz und Stein anbeten; das soll euch fehlen. So wahr ich lebe, spricht der Herr Herr, ich will über euch herrschen mit starker Hand, und ausgestrecktem Arm, und mit ausgeschüttetem Grimm; und will euch aus den Völkern führen und aus den Ländern,

dahin ihr verstreuet seid, sammeln mit starker Hand, mit ausgestrecktem Arm und mit ausgeschüttetem Grimm; und will euch bringen in die Wüste der Völker und daselbst mit euch rechten von Angesicht zu Angesicht. Wie ich mit euren Vätern in der Wüste bei Egypten gerechtet habe: eben so will ich auch mit euch rechten, spricht der Herr Herr. Ich will euch wohl unter die Ruthe bringen, und euch in die Bande des Bundes zwingen. Und will die Abtrünnigen, und so wider mich übertreten, unter euch ausfegen; ja aus dem Lande, da ihr jetzt wohnet, will ich sie führen, und in das Land Israels nicht kommen lassen, daß ihr lernen sollt, ich sei der Herr. Darum, ihr vom Hause Israel, so spricht der Herr Herr: weil ihr denn mir ja nicht wollt gehorchen, so fahret hin und diene ein Jeglicher seinen Götzen. Hes. 20, 32—39.

Dr. G. sagt S. 21 zur Verherrlichung seines Gedanken- und Begriffs-Judenthums: „Bei der herrlichen lebensfrischen Entwickelung, in welcher sich das Judenthum befindet, fühlt sich das Geschlecht der Gegenwart, ja selbst das Geschlecht der Zukunft, die Jugend, wenn sie auch noch so sehr von Traditionen und Erinnerungen losgelöst ist, von dem Gottesdienste angezogen und durch ihn wahrhaft erbaut." Wir geben gern zu, daß in den Synagogen der Reformjuden mehr Ruhe, Ordnung, äußerer Anstand und dergleichen anzutreffen ist, als in den Synagogen der Talmudjuden, ob sich aber eine solche Anziehungskraft und „wahrhafte Erbauung" kund gebe, dafür scheint die Wirklichkeit nicht zu sprechen. Bisher haben wir weit mehr Klagen vernommen, daß der Synagogenbesuch sowohl von Seiten „des Geschlechtes der Gegenwart," als von „dem Geschlecht der Zukunft, der Jugend," vernachlässigt und versäumt werde, als Freudenäußerungen über die Massen, die sich zu demselben drängen. Daß allenfalls an dem Neujahrs- und Versöhnungstage die Synagogen zahlreich gefüllt sind, ist doch kein Beweis; denn bekanntlich besuchen an diesen beiden Tagen Hunderte und Tausende von Juden die Synagoge, die das ganze übrige Jahr hindurch sich fern halten. An den gewöhnlichen Sonnabenden aber sieht es wohl leider ziemlich kahl und leer aus; ja an manchen Orten mit ziemlicher jüdischer Bevölkerung kommen an den gewöhnlichen Sabbathen oft nicht so viel Per-

sonen zusammen, daß sie den Gottesdienst abhalten könnten. Wir möchten den Herrn Rabbiner Dr. G. selbst fragen, wie es denn in seiner Synagoge an den gewöhnlichen Sabbathen aussehe, ob sie jederzeit von Jung und Alt angefüllt ist? Diese Thatsachen sind aber ein schlechter Beweis für „die volle Befriedigung und wahrhafte Erbauung," die das Alter und die Jugend in der Synagoge sucht und findet! Dr. Philippson läßt vielmehr die heutigen Ehrenmänner bei „Austern und Champagner" sitzen und klagt nur gar zu oft und stark über den Mangel an religiösem Sinn in der Gegenwart.

Noch ruft Dr. G. seinem „Ehrenmann," der „den traurigen Muth gehabt hat," gegen dieses werdende Gedanken-Judenthum „die Anklage auszusprechen, es biete ihm Nichts," mit Entrüstung und Begeisterung zu: „das Judenthum mit seiner festlichen Weihe, das Judenthum mit seiner reichen großartigen Geschichte, das Judenthum mit seiner Innigkeit des Familienlebens, das Judenthum mit seinen mitleidigen Herzen, das Judenthum mit seinem reinen Gottesglauben, das Judenthum mit seiner mächtigen Dulderenergie bietet Nichts!" Wir würden dem Verfasser gern beistimmen und noch mehrere gute und herrliche Eigenschaften und Tugenden des Judenthums anerkennen, wenn es nur das Judenthum wäre, das eine „reiche großartige Geschichte" hätte! Was hilft es denn aber, einem hölzernen oder ledernen Puppenbalge die schönsten Kleider eines früheren wirklichen Kindes anziehen? wird die Puppe darum schon zu einem wirklichen Kinde? Wenn das ephemerische Judenthum der heutigen Reformer Eins ist mit dem Judenthum-Moses und der Propheten, oder in dem innigsten und genauesten Zusammenhange mit demselben steht, warum bezeugt es der Verfasser nicht durch einfache Darlegung der übereinstimmenden Glaubenslehren? „Einen Gedanken, einen Gottesbegriff" hatten die anderen Völker außer den Juden auch. Durch diese declamatorischen Ausrufe: „das Judenthum mit seiner festlichen Weihe" u. s. w. ist die Einheit zwischen Mose und Dr. G. noch keineswegs dargethan. Wir wissen nicht, was wir uns unter der festlichen Weihe des Judenthums denken sollen; soll damit auf die Gesetzgebung am Sinai hingedeutet werden, und festlich so viel heißen, wie feierlich? oder wird auf die Feste Israels gewiesen, die dem

Judenthum seine eigentliche Weihe geben? ist von der festlichen Weihe des ursprünglichen, alten Judenthums die Rede, oder von „der festlichen Weihe," mit welcher G's. Judenthum eingeweiht worden sein soll? Was „die festliche Weihe" am Sinai mit dem heutigen Reformjudenthum gemein hat, wissen wir nicht, da ja G. bekanntlich „Vieles vom Ceremonialgesetz," auch nach „Discussion" noch ein Mehreres und zuletzt Alles „preisgiebt," was nicht schon längst vorher abgethan war. Die Feste Israels, wie sie namentlich seit 1800 Jahren nur in der Zerstreuung gefeiert werden, wobei bekanntlich die Hauptsache, das Opfer, fehlt, können doch nur als eine Ceremonie angesehen werden; mithin werden sie „preisgegeben;" es bleibt daher nur die festliche Weihe, welche das G.'sche Judenthum verherrlicht. Wo dieses neue, noch unvollendete Judenthum seine Weihe erhalten hat, und worin dieselbe besteht, ist uns unbekannt. Gewöhnlich wird eine Sache aber erst dann eingeweiht, wenn sie fertig ist; eine Synagoge z. B. erhält ihre Weihe, wenn der Bau vollendet ist. —

„Die reiche großartige Geschichte" dieses Reformjudenthums umfaßt nach Dr. G's. eigener Angabe etwa 50 Jahre; das ist in der That großartig! — Ob „die Innigkeit des Familienlebens" bei dem geschichtlichen Judenthum eine größere ist, als bei dem verworfenen Talmudjudenthum, oder als bei dem vergessenen und veralteten Bibeljudenthum, oder als bei dem biblischen Christenthum, wollen wir dahin gestellt sein lassen. — Aber daß das neumodische Judenthum „mitleidige Herzen" zu Tage fördere, davon können wir uns bis jetzt noch nicht überzeugen. Wenn es selbst wahr wäre, was aber noch sehr die Frage ist, daß von Seiten der Reformjuden mehr Geld und Unterstützungen zu wohlthätigen Zwecken gegeben würde, so ist ja damit noch gar nicht gesagt und bewiesen, daß dies Alles aus „mitleidigen Herzen" fließt. Es hat schon Mancher große Summen zu dergleichen gegeben ohne von „Mitleid" bewegt zu sein. Mit hartem, lieblosen Herzen giebt Mancher, weil er nur sich selbst, seine Ehre, seinen Ruhm, ein Verdienst bei Gott oder Menschen sucht, aber nicht, weil ihm die Noth des Andern zu Herzen ginge. Wenn das Judenthum, das sich noch obenein immer seiner Mission für die Welt rühmt, wirk-

lich solche „mitleidige Herzen" hat, warum erstreckt es denn dieses „Mitleid" nicht über die armen Heiden, die doch wahrlich in leiblicher und geistiger Hinsicht des thätigen „Mitleides" höchst bedürftig sind? Was hat „das Judenthum mit seinen mitleidigen Herzen" für irgend ein heidnisches Volk gethan? Doch was sagen wir: für ein heidnisches Volk; was thun diese mitleidigen Herzen für ihr eigenes Volk in den Ländern, wo Israel in Noth und Elend versunken ist? Bei der evangelischen Allianz in Paris 1855 sagte einer der Redner, als von der christlichen Mission in Palästina gehandelt wurde: „Unparteiische Juden sprechen sich also darüber aus: „„Hätte die Mission — nämlich die christliche — unter uns keinen Arzt angestellt, Sir Moses Montefiore hätte uns wohl keinen gesandt. Hätte die Mission unter uns und für uns kein Spital errichtet, unsere jüdischen Brüder würden nicht daran gedacht haben, uns eines zu erbauen. Hätten die Missionare unter uns und für uns keine Schulen errichtet, wir würden noch keine unter uns haben."" Was hilft alles Rühmen von „mitleidigen Herzen," wenn man doch dieses Mitleid in keiner Weise bethätigt. Da steht denn doch das Christenthum mit andern „mitleidigen Herzen" da, wie die verschiedenen Missions- und Bibelgesellschaften beweisen, wie die Summen von Millionen Thalern beweisen, die jährlich lediglich dazu gesammelt und verwendet werden, um die Noth Anderer zu mildern. Da ist wirkliches „Mitleid." Aber „das Judenthum mit seinen mitleidigen Herzen" ist nur der „Gedanke," „der Begriff," eine Redensart, oder wie das Sprüchwort sagt: Viel Geschrei und wenig Wolle. — Und „das Judenthum mit seinem reinen Gottesglauben!" Wenn „reiner Gottesglaube" so viel heißen soll, wie ein bloßer Gedanke, ein leerer Begriff von einem Gott; so viel wie: es giebt einen Gott, dann mag sich das G'sche Judenthum des „reinen Gottesglaubens" rühmen. Oder wenn „reiner Gottesglaube" so viel heißen soll, wie ein gereinigter Gottesglaube, daß das heutige Judenthum die Ideen des Talmuds verwirft, der seinen Gott nach Tausenden von Meilen mißt und ihm menschliche Schwächen beilegt, so lassen wir es auch gelten, denn einen solchen hat das heutige Judenthum nicht, sondern einen rein geistigen, einen „Gedanken"

einen „Begriff," eine Seifenblase, eine Null. Soll aber, „reiner Gottesglaube" nach dem Zweck des „aufgefundenen Briefwechsels" so viel bedeuten, als der Gottesglaube, der von den Gedanken, Begriffen und Vorstellungen gereinigt ist, welche das Christenthum mit diesem Glauben verbindet: so müßten wir nur bitten, daß uns die Lehre des Neuen Testaments nicht etwa, wie die Allgemeine Zeitung des Judenthums sagt, in ihrem „Widerspruche mit dem jüdischen Bewußtsein," sondern in ihrem „Widerspruche" mit dem Alten Testamente nachgewiesen würde. Denn so lange „die Dogmen des Christenthums, die Gottheit Jesu, die Dreieinigkeit," so lange „diese Glaubenssätze, namentlich an die Gottheit Jesu und Alles, was damit zusammenhängt," uns nicht aus der Bibel als unhaltbar nachgewiesen werden, sondern man lieber das Zeugniß der heiligen Schrift verwirft, wollen wir Nichts von diesen Glaubenssätzen aufgeben. „Das Bekenntniß der christlichen Dogmen," ist nicht, wie Dr. Philippson in seiner Anzeige sagt, im „Widerspruche mit dem jüdischen Bewußtsein" überhaupt, sondern nur im „Widerspruch mit dem jüdischen Bewußtsein" unserer Tage, im „Widerspruch" mit dem Reformjudenthum. Denn Jesaias, Jeremias, Micha, Sacharias u. s. w. welche die Gottheit des Messias lehren, waren Juden. Jesaias nennt Kap. 9, 6 das Kind, das geboren, den Sohn, der uns gegeben wird, unter Anderem auch: starker Gott, Vater der Ewigkeit, nach dem Grundtext; Jeremias giebt Kap. 23, 5. dem gerechten Gewächs, dem König, den der Herr David erwecken will, den Namen: Jehovah unsere Gerechtigkeit; Micha sagt Kap. 5, 1, wie bereits erwähnt, von dem Herrscher in Israel, der in Bethlehem geboren werden soll, daß seine Ausgänge von Anfang und von Ewigkeit her gewesen sind; Sacharja 12, 10. heißt es: Aber über das Haus Davids, und über die Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets, denn sie werden mich ansehen, welchen jene zerstochen haben; und Kap. 13, 7. Schwert, mache dich auf über meinen Hirten und über den Mann, der mir der nächste ist (Hebr. geber amithi, was Dr. Zunz übersetzt: den ich mir zugesellt!) Kann das Alles von einem bloßen Menschen gesagt werden? Dr. Geiger sagt Seite 12 mit Berufung auf einen Ausspruch der alten Lehrer, „der heiße in

Wahrheit ein Jude, wer den Götzendienst abweise, dem einzigen Gotte keine andere Macht zugeselle." Ist der Prophet Sacharja nebst Dr. Zunz auch im „Widerspruch mit dem jüdischen Bewußtsein," ja, sind sie beide gar Götzendiener, und keine Juden, da sie „dem einzigen Gotte" einen Hirten, einen Mann „zugesellen"? — Daß die Apostel des Neuen Testaments die Lehre von der Gottheit des Messias Jesu verkündigten, brauchen wir nicht durch einzelne Stellen erst zu beweisen; aber diese Apostel waren auch Juden, lebten im „jüdischen Bewußtsein," und sind in vollkommener Harmonie und Uebereinstimmung mit den Propheten. Diese heilige Schaar der Propheten und Apostel „des ehrwürdigen hohen Alters" hat aber bei uns mehr Geltung und Autorität, als „das jüdische Bewußtsein" aller jüdischen Doctoren und Rabbinen des 19. Jahrhunderts. — Wie steht es selbst mit „den alten Lehrern" des Judenthums, auf die sich Dr. Geiger beruft? Wissen diese etwa Nichts von der Lehre der Gottheit des Messias? Will sich doch Dr. Geiger auf „die alten Lehrer" berufen, so erkenne er sie auch an und zeige auch hierin „die Tüchtigkeit der Gesinnung," die wenigstens im Stande ist die Wahrheit zu bekennen, daß die alten Lehrer die Gottheit des Messias gelehrt haben. Jesaias 45, 17. z. B. heißt es: Israel aber wird erlöset durch den Herrn — Jehovah. — Der Targum erklärt das Wort: „durch den Herrn," indem er übersetzt: במימרא דיי, d. i. „durch das Wort des Herrn," was unserm neutestamentlichen Ausdruck Joh. 1 entspricht: „im Anfang war das Wort" u. s. w.; und Rabbi Jarchi wiederum erklärt die beiden Worte: במימרא דיי „durch das Wort des Herrn" mit: במלך המשיח „durch den König Messias." Was also der Prophet Jesaias „Jehovah" nennt, das nennt der Targum: „Wort des Herrn" und Jarchi nennt es: „König Messias." — Jer. 23, 6 werden die Worte: „und dies wird sein Name sein, daß man ihn (nämlich den König, den Jehovah dem David erwecken will) nennen wird: יהוה צדקנו d. i. „Jehovah unsere Gerechtigkeit" im Midrasch ausdrücklich auf den Messias bezogen, denn es heißt dort: „Was ist der Name des Königs Messias? Rabbi **Abba bar Cohana** sagt: Jehovah ist sein Name; denn es heißt: und das wird sein Name sein, daß man ihn nennen wird: Jehovah unsre Gerechtigkeit." Eben so

erklärt Rabbi Moscheh Alschech diese Stelle Jer. 23, 6 indem er sagt, daß unter: „Jehovah unsre Gerechtigkeit," nur der Messias gemeint sei; auch Rabbi Joseph Albo, Verfasser des **Sepher Ikkarim**, sagt im 28. Cap. seines 2. Buches ויקרא הכתוב שם המשיח יי' צדקנו d. i. die Schrift nennt den Namen des Messias: Jehovah unsere Gerechtigkeit — Mal. 3, 1 heißt es: Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet u. s. w. Diese Stelle wird ebenfalls von mehreren rabbinischen Auslegern auf den Messias bezogen. Angenommen, daß man in dem Worte: „Herr" keinen Beweis für die Gottheit der Person fände, weil es האדון ist; so kann doch unmöglich „der Herr des Tempels" ein bloßer Mensch sein, denn keinem Könige oder sonst Jemand ist es je eingefallen, sich: „den Herrn des Tempels" nennen zu wollen. Rabbi Saadi Hagaon, Aben Esra und Radak, d. h. Kimchi sagen aber: Niemand ist Herr des Tempels als nur der Messias ואין האדון אלא משיח. Es könnten leicht noch andere Stellen zum Beweise angeführt werden, daß „die alten Lehrer" des Judenthums die Gottheit des Messias anerkannten; aber für eine solche „Tüchtigkeit der Gesinnung, welche im Stande ist die Wahrheit" anzuerkennen, sind zwei oder drei Zeugnisse genug; für den, welcher keine Gesinnung für die Wahrheit hat, werden auch hundert Beweise keinen Werth haben; aber er berufe sich nicht auf Autoritäten, sondern stelle lediglich seine eigene hin; er berufe sich nicht auf ein „hohes ehrwürdiges Alter," sondern bleibe bei seinen paar Jahren stehen.

Auch „die mächtige Dulderenergie" des deutschen Judenthums kennen wir nicht, und unbegreiflich ist es uns, wie Dr. G. bei seinem Judenthum noch von so Etwas sprechen kann. Sein „Ehrenmann" hat ihm geschrieben: „Das Judenthum bietet mir Nichts als höchstens — das Märtyrerthum, das alle Juden tragen; zum Märtyrer aber fühle ich keinen Beruf in mir." Darauf antwortet Dr. G. unter Anderm: „aber fragen muß ich Sie: worin besteht denn gegenwärtig Ihr jüdisches Märtyrerthum?" und abermal: „worin besteht denn nun eigentlich Ihr Martyrium? Etwa daß Ihnen nicht jeder Engherzige freundlich zulächelt oder zu freundlichem Lächeln den Mund verzerrt, ohne das Wohlwollen im Herzen zu tragen? Dies das schwere Märtyrerthum!" Weiß nicht Dr. G. mit diesen Worten

alles Leiden und Dulden als eine falsche Sache ab? Und doch ruft er aus: „das Judenthum mit seiner Dulderenergie!" Das Talmudjudenthum kann mit Recht von „Dulderenergie" sprechen; aber das deutsche Judenthum kann noch Wenig oder Nichts davon sagen. Wir wollen nicht fragen, ob denn etwa in dem „aufgefundenen Briefwechsel" sich ein solcher stiller Dulderſinn ausspricht, wenn es z. B. S. 26 heißt: „ein edler männlicher Stolz muß eine unübersteigliche Schranke für ihn — den Ehrenmann — bilden gegen den Austritt aus dem Judenthume, so lange diesem nicht die volle und ungeschmälerte bürgerliche Gleichstellung und Ebenbürtigkeit thatsächlich gewährt wird!" wir wollen nicht andere Proben von Dulderſinn in andern Ergießungen des deutschen Judenthums anführen, sondern nur noch eine Behauptung Dr. G's. über sein Judenthum berücksichtigen, die das demselben beizulegen scheint und beilegen soll, was wir, wie eben gesagt, an demselben vermissen. Diese Behauptung lautet S. 13 also: „Grundlage bleibt der Glaube, den Sie theilen, der das Eigenthum Ihrer und meiner Vorfahren war, der die Menschheit erzieht und erhebt." Wir gestehen gern zu, daß „der Glaube, der das Eigenthum" der frommen Väter zur Zeit des Alten Testamentes war, die Kraft enthält, die Menschheit zu „erziehen und zu erheben." Die Propheten weisen ja auch fortwährend darauf hin, daß alle Heiden den Herrn erkennen sollen, daß durch den Knecht Jehovahs, den Messias, nicht nur Israel, sondern auch den Heiden bis an der Welt Ende Licht und Heil gebracht werden solle. Die Geschichte der letzten 1800 Jahre giebt doch wohl auch Beweis genug, ob und wie das geschehen ist. Daß in dieser Zeit viele Millionen Heiden aus ihrem heidnischen Elend, Finsterniß und Unwissenheit errettet, „erzogen und erhoben" worden sind, wird doch wohl Dr. G. nicht in Abrede stellen. — Ob aber „der Glaube," der in den letzten 1800 Jahren „das Eigenthum der Vorfahren" Dr. G's. war, „die Menschheit," oder auch nur einen Theil derselben „erzogen und erhoben" habe, das möchten wir uns von Dr. G. gern nachweisen lassen. Sehen wir auch nur auf das Volk, in welchem dieser Glaube ohne Unterlaß herrschend war, so finden wir nicht, daß sich irgend wo und wie eine solche „Erziehung und Erhebung" kund gegeben habe. Im Gegen-

theil legen die Bekenner dieses Glaubens das demüthige Bekenntniß ab, daß sie bei Weitem nicht auf der Stufe „der Erziehung und Erhebung" stehen, auf welcher ihre Vorfahren standen. Dr. G. wird ohne Zweifel den Satz besser kennen als wir, der noch bis auf den heutigen Tag in dem Munde aller Talmudjuden ist: Wenn unsere Vorfahren, die Weisen des Talmuds, Engel waren, so sind wir Menschen, waren sie aber Menschen, so sind wir Esel. Wenn es mit dem „Erziehen und Erheben" vom Engel zum Menschen und vom Menschen zum Esel geht, da können wir nicht den „Aufschwung" wahrnehmen, des sich Dr. G. rühmt. Aber er sagt S. 30: in Zeiten des Druckes waren sie „lange Jahrhunderte hindurch in der Geistesbildung gehemmt; seitdem sie indeß eine wesentliche Erleichterung in ihrer Lage erfahren" haben, hat sich das eben so gewaltig verändert. Die „Erziehung und Erhebung", welche „der Glaube" schafft, kann durch keinen Druck „gehemmt" werden. Das Israel des alten Bundes wurde oft und viel gedrückt, aber grade in solchen Zeiten bewies sich „der Glaube" in seiner rechten „erziehenden und erhebenden" Kraft. In der Noth suchten sie den Herrn. Die Christen der ersten drei Jahrhunderte lebten wahrlich unter schwerem Druck; aber welchen mächtigen und gewaltigen Einfluß übte „der Glaube" der verfolgten Christen auf die Heiden um sie her, auf ihre Verfolger, aus! Da sehen wir in der That, daß sie einen Glauben hatten, der die Menschheit „erhob und erzog." — Nun aber „der Glaube des deutschen Judenthums?!" Welche Leistungen im „Erziehen und Erheben der Menschheit" hat er schon zu Tage gefördert? Wir wollen auch hier keineswegs verkennen, daß manche jüdischen Kräfte vorhanden sind, die im Schulfach, in der Medizin und in andern „Beziehungen geistige Regsamkeit" bekunden; aber wir fragen, was hat das zu thun mit dem jüdischen Glauben? Sind diese reformatorischen Doctor-Rabbinen und alle Doctoren, Gelehrten und Ehrenmänner, in welches Fach der Wissenschaft und Bildung sie auch gehören mögen, durch den jüdischen Glauben auf diesen Standpunkt gekommen? Haben sie die „Erziehung und Erhebung," deren sie sich freuen und rühmen, genossen und empfangen auf jüdischen Gymnasien, auf jüdischen Hochschulen, durch das Studium des Talmuds,

oder auf christlichen Schulen, auf christlichen Gymnasien, auf christlichen Universitäten? Sind sie von jüdischen Fakultäten zu Doctoren promovirt, oder von christlichen? Was Dr. Philippson von den „Ehrenmännern" sagt, daß „die größte Zahl derselben aus Emporkömmlingen bestehe, die durch jüdische Barmherzigkeit u. s. w. geworden sind, was sie sind," dann aber „Alles vergessen, was ihnen aus dem jüdischen Wesen zugeflossen," kann man hier sagen und anwenden. Was diese Herren sind, das sind sie meist geworden durch die Christen; nun sie aber von den Christen „erzogen und erhoben" sind, setzen sie sich hin und vergessen, was ihnen aus dem christlichen Wesen zugeflossen ist, schreien und schreiben noch obendrein, daß ihr „Glaube," ihr Judenthum „die Menschheit erzieht und erhebt," als ob wir unsere christlichen Schulen und Anstalten ihnen und ihrem Judenthume zu verdanken hätten. — Oder hat das deutsche Judenthum bei seinem so kurzen geschichtlichen Entwickelungsprozesse, der ja auch noch nicht zu Ende ist, noch kein Volk und keinen Theil der Menschheit „erziehen und erheben" können, und wird dies in den nächsten Decennien geschehen? Bis jetzt dürften wohl immer bei Weitem noch mehr jüdische Kinder ihre „Erziehung" und Bildung auf christlichen Schulen suchen, als auf jüdischen; mehr christliche Erzieher und Erzieherinnen in jüdischen Häusern angestellt sein, als jüdische in christlichen. Ist dies aber der Fall, nun so wartet wenigstens mit eurem prahlerischen Gebahren, die Erzieher und Bildner der Menschheit zu sein, bis ihr Thatsachen und Beweise für eure Behauptung anführen und auf Staaten und Nationen hinweisen könnt, die ihr „erzogen und erhoben" habt. Wir geben es gern zu, daß die jüdische „Genossenschaft keine hinsterbende" ist, sondern „eine große Zukunft in sich trägt." Wir wünschen von Herzen, das jüdische Volk auf dem hohen Standpunkt zu sehen, den es nach dem Willen und den Verheißungen Gottes in der Zukunft einnehmen soll und wird, in Wahrheit das begnadigte Volk Gottes zu sein. Und wohl dem Volk, deß der Herr sein Gott ist!

Aber das sagen wir: es stehe mit diesem gegenwärtigen Judenthum in Bezug auf einzelne sogenannte Tugenden so gut wie es wolle, es trage noch so mancherlei „Innigkeit" und „Mitleid" und „Dulder-

energie" zur Schau, haben nicht auch alle heidnischen Völker manche lieblichen Tugenden aufzuweisen? ist aber darum ihr Heidenthum schon eine Gott wohlgefällige Sache? Nur das Urtheil des allwissenden, heiligen und gerechten Gottes, der sich nicht durch diesen oder jenen äußern Schein täuschen und blenden läßt, kann hier entscheiden. Wir wünschen nicht unsere jüdischen Mitbrüder zu verletzen und ihnen wehe zu thun, indem wir auf ihren traurigen Zustand weisen, aber um solcher willen, welche die Gerichte Gottes leugnen, müssen wir es thun, und fragen daher ihr eigenes Gewissen: was ist das Urtheil des Heiligen in Israel, des gerechten Richters über das Judenthum seit 1800 Jahren? Ist es nicht das Urtheil seines heiligen Zorns, seines gerechten Mißfallens gegen dasselbe? Hat er nicht dem Lande und dem ganzen Volke Israel den Stempel und das Siegel seiner Ungnade aufgedrückt? Diesen Stempel und dieses Siegel wird kein Dr. G. hinwegbannen, wenn er auch noch mehr „Briefwechsel auffinden" sollte und noch pathetischer von „dem Judenthum mit seiner festlichen Weihe, mit seinem reinen Gottesglauben u. s. w. reden und schreiben würde. Dieser sogenannte „reine Gottesglaube" ist dem Herrn ein Greuel; denn dieses „Judenthum des Gedankens, des Gottesbegriffs" ist ein Gottesraub. Dr. G. und Consorten mögen ihr errungenes Judenthum eben so ausputzen und schmücken wie Israel in frühern Zeiten des Abfalls that, wenn es z. B. 2. Kön. 17, 9 heißt: Und die Kinder Israel schmückten ihre Sachen wider den Herrn, ihren Gott, die doch nicht gut waren! Der Herr bezeugt ihnen durch den Propheten Jeremias 2, 33—37: Was schmückest du viel dein Thun, daß ich dir gnädig sein soll? Unter solchem Schein treibest du je mehr und mehr Bosheit. Noch sprichst du: ich bin unschuldig, er wende seinen Zorn von mir. Siehe, ich will mit dir rechten, daß du sprichst: ich habe nicht gesündiget. Wie weichst du doch so gerne, und fällst jetzt dahin, jetzt hieher? Aber du wirst an Egypten zu Schanden werden, wie du an Assyrien zu Schanden geworden bist. Denn du mußt von dannen auch wegziehen, und deine Hände über dem Haupt zusammenschlagen; denn der Herr wird deine Hoffnung fehlen lassen, und wird dir bei ihnen nichts gelingen.

Der Austritt aus dem Judenthum.

Das ist nun der kitzliche und empfindliche Punkt, daß ein Ehrenmann nicht nur „den traurigen Muth hat" zu sagen: „das Judenthum bei der gegenwärtigen herrlichen lebensfrischen Entwickelung bietet ihm Nichts," sondern eben darum nun auch daran denkt, demselben „untreu zu werden." „Wenn Mancher," heißt es auf der ersten Seite, „in unsern und vergangenen Tagen dem Judenthume untreu geworden und sich dem Christenthume zugewendet hat, so waren die Motive offen und leicht zu erkennen; der Schritt war erklärlich, wenn ich ihn auch nicht billigen konnte. Den Einen veranlaßte dazu das Verlangen, eine Laufbahn einzuschlagen, welche dem Juden versagt ist, den Andern trieb die Eitelkeit, die Sucht nach Standeserhöhung und Titel, nach einem geselligen Umgange, den er, von ferne betrachtet, als sehr glänzend ansah. Beides, weiß ich, bestimmt Sie nicht." Staunen muß man nur, daß ein Mann, wie Dr. G., sich nicht entblödet, vom Austritt aus dem Judenthume zu reden und zu schreiben, und dies Geschreibe noch drucken zu lassen. Oder hat er darum seine Briefe einen „aufgefundenen Briefwechsel" genannt, damit man einen Andern für den Schreiber und Verfasser derselben halten möchte, weil er doch noch so viel Schamgefühl hatte, daß es für ihn nicht passend wäre, gegen eine Sache zu schreiben und einem Andern Vorwürfe über dieselbe zu machen, in der ihm doch sein Gewissen sagen muß, daß er in viel größerer Schuld ist, als derjenige, gegen den er zu Felde zieht? Wenn ein streng orthodoxer, talmudischer Rabbiner so Etwas schreiben würde, dann wäre es nicht zu verwundern. Ein solcher Rabbiner steht wenigstens in einem seit etwa 2000 Jahren bestehenden Judenthume. Aber Dr. G., der selbst noch gar kein fertiges Judenthum hat, und selbst nicht nur dem biblischen, nicht nur dem rabbinischen Judenthume längst untreu geworden ist, sondern in fortwährender Untreue sich befindet, da er heute Dies, morgen Jenes preisgiebt, von dem Bischen, was er etwa noch hatte — will Andern es zu einem Verbrechen machen, daß sie dem Judenthume untreu werden!? Oder hat nur er als Rabbiner ein Privilegium, sich jede Untreue gegen das Judenthum zu erlau-

ben, wie die Weisen des Talmuds sich auch so manche Dinge erlaubten, um medicinischer Kenntnisse willen, wie sie sagten, das sich aber Andere nicht herausnehmen dürfen? Das wohl nicht, man ist so tolerant, daß man jede Untreue der Art einem Jeden gestattet; nur nicht die Untreue, daß Einer zum Christenthum übertritt. Mag ein Jude denken, reden, leben, handeln, wie er will, mag er die Synagoge besuchen oder nicht, Sabbath halten oder nicht, an das Dasein eines Gottes glauben oder nicht, die Bibel achten oder verachten, Moses und die Propheten für Betrüger oder für Dummköpfe, oder für Schwärmer halten, Jesum Christum lästern oder als großen Weltweisen, als Reformator preisen, ja sogar als Taufpathe, sei es auch bei dem Kinde eines befreundeten Pfarrers, — fungiren, das ist Alles, Alles einerlei und von keiner Bedeutung, darin ist keine Untreue, keine Treulosigkeit: nur nicht Christ werden; der öffentliche Uebertritt zum Christenthume, das ist und bleibt das Verbrechen, das gebrandmarkt werden muß. **Dr. G.** sagt S. 20 u. 21, daß der „Ehrenmann die Pforten seines Hauses und Herzens dem Judenthum gewaltsam verschlossen, das Gotteshaus desselben systematisch gemieden habe," und dennoch war dieser N. N. bei aller Verachtung „der religiösen Mittel" so lange höchst „achtbar," bis das Gerücht bestätigt wird, der achtbare Ehrenmann wolle Christ werden. Da ist die Achtung zu Ende. Bis dahin hat es den Herrn Rabbiner gar nicht gekümmert, daß N. N. die Pforten seines Hauses und Herzens dem Judenthum gewaltsam verschließt, es hat ihn gar nicht entrüstet, den Ehrenmann nie in dem Gotteshause seines Judenthums zu sehen, er ist ihm nie nachgegangen, hat nie eine Zeile an ihn geschrieben, um ihm „die religiösen Mittel" entgegen zu bringen; er würde auch noch ferner kein Wort gegen N. N. gesagt oder geschrieben haben, wenn er auch noch Jahre lang so hingegangen wäre; nur der Umstand, daß er zum Christenthum übertreten will, das löst seine Zunge, setzt seine Feder in Bewegung und erregt seinen ganzen Unwillen.

Dr. G. sagt S. 26. ganz frei und unumwunden: „Und wenn auch keine Gewissensrücksichten, und wenn auch keine Beziehungen zur jüdischen Vergangenheit und Gegenwart ihn — den Ehrenmann — abhalten, ein edler männlicher Stolz muß eine unübersteigliche

Schranke für ihn bilden gegen den Austritt aus dem Judenthume, so lange diesem nicht die volle und ungeschmälerte bürgerliche Gleichstellung und Ebenbürtigkeit thatsächlich gewährt wird!" Das ist doch klar gesprochen. Nur können wir nicht reimen, wie Jemand ein „Ehrenmann sein und doch keine „Gewissensrücksichten" haben kann. In „der herrlichen lebensfrischen Entwickelung des gegenwärtigen Judenthums" kann man aber alle „Gewissensrücksichten" bei Seite legen, und doch ein „Ehrenmann" sein, doch dabei sich eines „würdigen Thuns," der „Kraft des Charakters," der „Ehrenhaftigkeit des Wandels" rühmen. Ein solcher Standpunkt ist uns in der That zu hoch! Wenn man nur einen „edlen männlichen Stolz" behält, der stempelt zum „Ehrenmann," nicht Gewissenhaftigkeit! Die angeführten Worte sollen dann doch und können nichts Anderes besagen als: Wir fragen nicht darnach, was Wahrheit, was Gewissen ist, nicht was Judenthum, und was Christenthum ist, sondern Stolz und Trotz muß uns, wenn wir Ehrenmänner sein wollen, abhalten, unser Judenthum jetzt zu verlassen; wenn wir erst volle Emancipation erlangt haben, dann kann ein Jeder thun und lassen, was er will. So lange uns aber diese nicht gewährt ist, bleibt es Verrath unserer Sache, wenn Jemand sich dem Christenthum zuwendet, sich also zu unsern Feinden schlägt und nicht mit uns gemeinschaftlich gegen sie kämpft, bis wir den Sieg errungen haben und uns das uns gebührende Recht „voller und ungeschmälerter Gleichstellung" nicht länger vorenthalten werden kann. Was doch der Gedanke „Emancipation" nicht Alles vermag! Allerdings konnten nun auch alle diejenigen, die „in unsern und vergangenen Tagen dem Judenthume untreu geworden sind und sich dem Christenthum zugewendet haben," keine „Ehrenmänner" von solchem „edlen männlichen Stolz" sein. All diesen Uebertritten, die bis zur Herausgabe des „aufgefundenen Briefwechsels" geschahen, lagen, wie Dr. G. sagt, „offen und leicht zu erkennende Motive" zu Grunde, nämlich entweder „das Verlangen, eine Laufbahn einzuschlagen, welche dem Juden versagt ist," oder „die Eitelkeit, Standeserhöhung, Titel, geselliger Umgang." Das ist das liebevolle Urtheil „der mitleidigen Herzen des Judenthums!" Es ist bekannt, daß mehr als 10,000 vielleicht 15 bis 20,000 Pro-

selyten vorhanden sind. Diese Alle haben also das Christenthum angenommen aus „Eitelkeit und dem Verlangen eine Laufbahn einzuschlagen, welche dem Juden versagt ist." Von „den mitleidigen Herzen im Judenthum" haben sie sich weggewendet und sich in die Arme der lieblosen, ungerechten und harten Christen geworfen, die kein Mitleid haben, und die, wie es S. 23 heißt, „zu freundlichem Lächeln den Mund verzerren, ohne das Wohlwollen im Herzen zu tragen;" und von denen Dr. G. „bekennen muß, daß ihm ihre Achtbarkeit oder Einsicht sehr bedenklich und der Umgang mit ihnen sehr peinlich wäre." S. 24. Dr. G. spricht aber nicht nur von den Tausenden und aber Tausenden, die in unsern Tagen aus den zwei angegebenen schmachvollen Beweggründen „dem Judenthum untreu geworden," sondern auch von denen Allen, die „in vergangenen Tagen" dasselbe gethan. Von Anno 1 der christlichen Zeitrechnung bis zum Jahre 1858 haben nun viele Myriaden „sich dem Christenthum zugewendet," und diese Alle haben sich von den beiden Motiven leiten lassen. Nun möge doch Herr Dr. G., der „bei der herrlichen lebensfrischen Entwickelung" ein so glücklicher Finder und Auffinder ist, auch einen „Briefwechsel auffinden," in welchem er Juden und Christen nachweist, welche erwünschte „Laufbahn" denn die Juden in den ersten Jahrhunderten zum Christenthum anlockte, und welche „Eitelkeit," welche „Standeserhöhung," welche „Titel," welcher „gesellige Umgang" unter den von Juden und Heiden verfolgten und wie Schlachtschafe geachteten Christen, denn so „sehr glänzend anzusehen" war? Ja, Herr Dr., jene „dem Judenthume untreuen Juden," die auch „den traurigen Muth" hatten, „die Anklage auszusprechen, das Judenthum biete ihnen Nichts," aber nicht den „edlen männlichen Stolz" des heutigen Judenthums, — jene Juden „schlugen eine Laufbahn ein," die zwar keinem Juden versagt war, die aber die Mehrzahl nicht einschlagen wollte, die „Laufbahn," auf dem von den Propheten bezeichneten Wege das ewige Leben zu ergreifen, ihre Seelen zu erretten. Sie waren nicht zufrieden mit einem „Gedanken," mit einem „Begriff" von Gott, sondern sie wollten Gott selber, sie wollten in Gemeinschaft mit Gott leben und wandeln, wie ihre Vorfahren; sie hatten die „Sucht," das sehnliche Verlangen „nach Stan-

deserhöhung und Titel," und darum begnügten sie sich nicht damit, Juden zu heißen, sie wollten auch wahre Juden sein, nämlich Kinder Gottes, sie wollten den Stand in der That und Wahrheit, ein Königreich von Priestern zu sein, ein heiliges Volk, und darum bekannten sie sich zum Christenthum. Denn nur durch den wahren Messias, „durch dessen Kreuzestod und durch den Glauben an dessen erlösende Kraft konnte ihre eingeborne Sündhaftigkeit getilgt werden" und sie zu dieser Würde, in diesen Stand gelangen. Sie begehrten „den geselligen Umgang" der verfolgten Christen, der zwar äußerlich nicht „sehr glänzend anzusehen war," der aber ihren Herzen wohl that, so wohl, wie dem Psalmisten „der gesellige Umgang" mit denen, die in einem Sinn und Geist mit ihm ins Haus des Herrn gingen, wenn er sagt: ich freue mich deß, das mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des Herrn gehen. Dieses „Verlangen" und diese „Eitelkeit" veranlaßten sie zu „dem traurigen Muth" Christen zu werden, das „waren die offen und leicht zu erkennenden Motive." Wenn Dr. G. mit seiner „geistigen Regsamkeit" und „von kräftigen Gedanken durchweht," andere „auffinden" kann, die nicht so „offen und leicht zu erkennen sind," so mag er es thun. Wie Viele oder Wenige von denen, die zu einer oder der andern Zeit aus dem Judenthume zum Christenthum übergetreten sind, es aus den beiden von Dr. G. angegebenen Beweggründen gethan haben, ist nicht unsre und keines Menschen Sache zu sagen, das weiß allein der Herzenskündiger; aber ein schlagender Beweis von des Verfassers „mitleidigem Herzen" wie von der „Tüchtigkeit seiner Gesinnung, die auch im Stande ist, der erkannten Wahrheit ein Opfer zu bringen" ist es, ein solches Urtheil nicht nur in seinem Herzen zu hegen, sondern in die Welt zu schreiben. Es läßt sich nur das zu seiner Entschuldigung sagen, daß er Andere nach seinem eigenen Zustande mißt und beurtheilt, weil er in seinen Abmahnungen vom Austritt aus dem Judenthume nur von Geld, Ehre, Stellung in der Welt, Stolz u. s. w. geleitet wird, so schließt er von sich auf Andere; denn weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über und was ich denk und thu, das trau ich Andern zu.

Während Dr. G. Alle, die bis zur Erscheinung seines „aufgefundenen Briefwechsels" aus dem Judenthume zum Christenthume

übergetreten sind, zu elenden Heuchlern und Lügnern macht, hält er doch seinen „Ehrenmann" dessen nicht fähig, „daß kleinliche Eitelkeit seine Entschließungen bestimmen könnte." Wie nun, wenn der uns unbekannte „Ehrenmann" doch Christ würde? Dr. G. schreibt in seinem ersten Briefe S. 4: „Für einen Mann wie Sie bliebe nur ein Grund, aber auch ein vollkommen genügender, nämlich der gewonnene Glaube an die Wahrheit des Christenthums. Wenn Sie von der Göttlichkeit dieser Lehre überzeugt sind, an die Dogmen des Christenthums, an die Gottheit Jesu, an die Dreieinigkeit, an die dem Menschen eingeborne Sündhaftigkeit, welche nur durch den Kreuzestod Jesu und durch den Glauben an dessen erlösende Kraft getilgt werden kann, wahrhaft glauben, die Ueberzeugung gewonnen haben, von dem stets sich erneuenden Bunde mit dem „„Heiland der Welt"" durch den Genuß seines Leibes und Blutes im Abendmahle: dann freilich ist es auch Ihre Pflicht, zu diesem Glauben überzutreten. Einer solchen redlich erworbenen Ueberzeugung würde ich auch nicht entgegentreten, wenn ich auch sehr weit entfernt bin, sie zu theilen; ich würde Ihren so durch das innerste Gewissen motivirten Schritt ehren, wenn ich auch nicht aufhören könnte, ihn zu bedauern." Dr. G. giebt also doch zu, daß ein triftiger Grund vorhanden sein kann und ist, der einen Juden veranlassen kann, das Christenthum anzunehmen; aber das weiß er auch, daß bisher Niemand von einem solchen bestimmt wurde. Bei dem betreffenden N. N. „hegt er Bedenken;" denn „es ist mir," sagt er S. 5, „so weit mir Ihre Anschauungsweise bekannt ist, nicht wahrscheinlich, daß Sie dieser religiösen Richtung huldigen." In der Antwort, welche N. N. giebt, ist freilich, das müssen wir bekennen, kein so klares und bestimmtes Zeugniß von seiner innigen, persönlichen Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums enthalten, wie zu wünschen wäre. Er sagt nur: „das Bekenntniß, welches ich bei meinem Uebertritte ablegen werde, kann ich mit gutem Gewissen ablegen und wird Nichts enthalten, was meiner religiösen Ueberzeugung entgegen ist." Dr. G. hält dies seinem Correspondenten auch vor, wenn er S. 14 sagt: „ich finde in Ihrem geehrten Schreiben eine auffallende Zurückhaltung, die mich eben in meiner Vermuthung, daß Sie dem Kirchenglauben nicht huldigen, aufs Entschiedenste bestärkt."

Und abermal: „Verstehe ich diese Worte recht, so bedeuten sie wohl Folgendes: Es wird sich schon ein christlicher Geistlicher finden, oder es hat sich bereits ein solcher gefunden, welcher mir den Schritt weit leichter macht, als Sie sich denken; da wird keine Rede sein von religiösen Geheimnissen, denen ich bis jetzt fern stehe, auch nicht von einem öffentlichen feierlichen Uebertritte. In Ihrem eigenen Hause, bei einem improvisirten Altare, werden Sie durch die Zustimmung zu einer ganz allgemein gehaltenen Formel, etwa daß Jesus als ein höchst religiöser und aufgeklärter Mensch mächtig in den Gang der Geschichte eingegriffen und die religiösen Begriffe der Menschheit geläutert habe, als Mitglied der Kirche aufgenommen." S. 18, 19. Wir wissen nicht, ob in dem speciellen Falle, um den es sich handelt, die Aufnahme in die christliche Kirche auf diese Weise erfolgt ist, aber zur Schmach der gegenwärtigen Zustände in der christlichen Kirche müssen wir allerdings zugeben, daß dergleichen möglich sei, und dergleichen Fälle vorkommen mögen. Wir wollen dergleichen Uebelstände keineswegs etwa damit beschönigen, zudecken, und entschuldigen, daß wir sagen, es sei im Judenthume eben so und noch ärger; freuen uns aber auch von Dr. G. zu vernehmen, daß er ein solches Verfahren nicht der Kirche aufbürdet, sondern einen solchen gewissenlosen sogenannten christlichen Geistlichen von der Kirche zu unterscheiden weiß und ausdrücklich hinzusetzt: „Mit welchem Rechte dieser christliche Geistliche also thun würde, ob er seiner Kirche damit zu Dank verfahre, ist meines Amtes nicht zu untersuchen." Eben so freuen wir uns, daß er S. 15 und 16 „einen gläubigen christlichen Geistlichen," der nach dem Sinn und Willen der Kirche handelt, zu demjenigen, der die Taufe begehren und erklären würde, er glaube aber nicht, also sprechen läßt: „Ich bedaure Sie wegen ihres Unglaubens, Ihrer Herzenshärtigkeit, Verstocktheit, Verblendung; aber mit solchen Gesinnungen können Sie in den Schoß des Christenthums nicht eintreten, darf ich Sie nicht aufnehmen. Beten Sie, daß die Gnade Sie erleuchte, und dann kommen Sie wieder; bis dahin aber würde ich selbst meinen Glauben verrathen, wenn ich Sie, den Ungläubigen, als durch das äußerliche Bad der Taufe gereinigt hielte, Sie aber würden der schmählichsten Lüge sich zeihen, wenn Sie mit

dem Munde bekenneten, durch die That etwas vorgäben, was Sie im Innern Ihres Herzens verwerfen . . . So wird," setzt G. hinzu, „so muß ein gläubiger Christ sprechen, und ein jeder gewissenhafte Mann wird ihm Beifall schenken." Ob Dr. G. seinem Correspondenten Unrecht thut, wenn er ihm einen *solchen* Uebertritt zutraut und zur Last legt, wissen wir nicht, denn wir kennen denselben nur aus dem „aufgefundenen Briefwechsel." Nur das müssen wir noch sagen. In seinem ersten Briefe schreibt Dr. G. nur: „ich hege Bedenken," es ist mir, soweit mir ihre Anschauungsweise bekannt ist, nicht wahrscheinlich, daß Sie dieser — nämlich der kirchlich gläubigen — religiösen Richtung huldigen." Dieses: „soweit mir bekannt," dieses: „wahrscheinlich," und dann noch ein: „wie ich vermuthe," besagt doch deutlich, daß Dr. G. die wahren und eigentlichen Gesinnungen seines „Ehrenmannes" nicht kannte; und da auch N. N. in seiner Antwort ausdrücklich sagt: „Wenn Sie mich näher kennen würden" u. s. w. so ist auf dieses „Vermuthen" und „wahrscheinlich" und „soweit" des Dr. G. sicherlich nicht viel Gewicht zu legen. Aber um so merkwürdiger und auffallender ist es, daß diese „Wahrscheinlichkeit" und dieses „Vermuthen" im zweiten Briefe schon zur festen Gewißheit wird. Im ersten Briefe sagt Dr. G. S. 5: „Erklären Sie mir, ein gläubiger Christ zu sein, nun, so hat mein Fragen ein Ende; Sie bleiben in meinen Augen ein achtungswerther Mann" u. s. w. Kaum hatte aber N. N. seine Antwort geschrieben und erklärt: „Das Gerücht lügt nicht; ich bin im Begriffe, zum Christenthume überzutreten" u. s. w., so ist er in den Augen von Dr. G. schon eben ein solcher Lügner, wie Alle die, welche früher vom Judenthume sich zum Christenthume gewendet haben. Gleiche Brüder, gleiche Kappen; oder mitgefangen mitgehangen! Dr. G. ruft einmal über das andere aus: „Sie sind ein Jude, Sie sind ein Jude, sind aber kein Christ und werden es nie und nimmer werden;" auch wenn „Sie einen Ausspruch thun, den Sie nach Ihrem Standpunkte nicht thun können, ohne die Wahrheit zu verletzen," und mit welchem „Sie — gelogen haben." S. 12. 13. 23. 24. Wir wiederholen, daß wir über den speciellen vorliegenden Fall des Uebertrittes kein Urtheil abgeben können, weil wir die betreffende Persönlichkeit auch nicht im Entferntesten kennen,

wir können daher auch durchaus nicht sagen, ob die Erklärung und Umschreibung, die Dr. G. zu den Worten seines Correspondenten macht, die richtige ist, oder ob er Etwas hineinlegt, das sich nur in Dr. G's., nicht aber in dem Herzen des Correspondenten findet. Jedenfalls lassen die wenigen Worte, die N. N. über diesen Punkt sagt: „das Bekenntniß, welches ich bei meinem Uebertritte ablegen werde, kann ich mit gutem Gewissen ablegen und wird Nichts enthalten, was meiner religiösen Ueberzeugung entgegen ist" — noch eine andere Deutung zu, als die ist, die Dr. G. ihnen gegeben hat. Bekanntlich wird bei der Taufe, d. i. bei dem Uebertritt zur christlichen Kirche, kein anderes Bekenntniß von dem Täufling verlangt, als das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntniß, wie es in den drei Artikeln des christlichen Glaubens ausgesprochen ist. Nach diesem Bekenntniß bezeugt der zu Taufende, daß er an den dreieinigen Gott glaube. Diesen Punkt von „der Dreieinigkeit," von „der Gottheit Jesu," die in der Lehre von der Dreieinigkeit nothwendig schon mit inbegriffen ist, hat Dr. G. seinem Correspondenten gleich im ersten Briefe vorgehalten. Die Antwort erwähnt weder die eine noch die andere Lehre ausdrücklich; aber ebenso wenig ist in derselben Etwas enthalten, das eine Berechtigung giebt, zu sagen, N. N. schließe diese Lehren aus seinem Bekenntnisse ausdrücklich und nothwendig aus. Und ist es denn nicht möglich, daß N. N. „die religiöse Ueberzeugung von der Göttlichkeit dieser Lehre" erlangt haben kann, wie so viele Tausende aus Juden und Christen dieselbe erlangt haben, selbst wenn er früher „dieser religiösen Richtung nicht gehuldigt" hat? Aus dem bloßen Schweigen darüber läßt sich ihm diese Ueberzeugung doch nicht absprechen; denn daß er Dr. G. gegenüber keine Verpflichtung fühlen konnte sich über seinen Herzenszustand auszusprechen, ist doch nicht zu verwundern. Dr. G. hätte doch die heiligste Versicherung eben so wenig geglaubt, wie er das thatsächliche Bekenntniß der jüdischen Märtyrer glaubt, die für diesen Glauben und um desselben willen Hab und Gut, Leib und Leben hingegeben haben. Denn da es ja doch nach Dr. G's. eigenen Worten möglich ist, daß Jemand „eine redlich erworbene Ueberzeugung" von der Göttlichkeit der Lehre des Christenthums haben kann; da er selbst

von seinem Correspondenten sagt, „er sei viel zu achtbar und genieße zu viel wahre Achtung, als daß kleinliche Eitelkeit ihn bestimmen könne": so ist es ja doch sehr sonderbar, warum ein so achtbarer Mann nicht auch die Ueberzeugung haben könne? Wir sprechen bloß von der Möglichkeit; denn es kommt uns überhaupt gar nicht auf das an, was sich in dem einen oder in dem andern speciellen Falle findet, sondern auf die Sache an sich selbst. Oder gehört das etwa zur „wahren Achtung" des Mannes, daß er keine Ueberzeugung hat, daß er leichtsinnig genug ist zu — „lügen?" Sollen wir etwa Dr. G. auch nur eine solche „wahre Achtung" zutrauen, soll er nur darum „achtbar" sein, weil er keine Ueberzeugung hat und haben kann? Und in der That, dieser Gedanke liegt nicht fern, sondern ergiebt sich aus seinen eigenen Worten. In seinem ersten Briefe hatte er zwar zugegeben, daß Jemand, auch sein „achtbarer Ehrenmann," eine Ueberzeugung haben könne; denn er sagt ja ausdrücklich: „Erklären Sie mir, ein gläubiger Christ zu sein, nun so hat mein Fragen ein Ende." Im zweiten dagegen sagt er nicht nur, daß der Ehrenmann keine Ueberzeugung habe, sondern auch nie haben werde. Denn die Worte: Sie sind kein Christ und werden es nie und nimmer werden, können doch unmöglich eine andere Bedeutung haben, als daß sie dem N. N. auf immer und ewige Zeiten alle Ueberzeugung absprechen. Ferner, G's. Judenthum ist noch keine vollendete Sache, es wird noch an demselben gearbeitet, es wird von demselben Vieles preisgegeben, über Anderes discutirt. Bei Ueberzeugung findet kein „Preisgeben," keine „Discussion" statt, durch welche erst die Wahrheit ermittelt werden muß. Die Propheten und Männer Gottes erkannten kein solches „Preisgeben, keine Discussion an," kümmerten sich nicht um das „Endurtheil der Geschichte," sondern in Ueberzeugung hieß es: Ich glaube, darum rede ich: So spricht der Herr; und so wenig dachten sie an ein Preisgeben, an die Geschmeidigkeit und Gefügigkeit sich der Discussion zu unterwerfen, so wenig wußten sie von der unter den Reformjuden so beliebten Accommodationstheorie, daß sie sich lieber einsperren, in die Grube werfen und tödten ließen, als daß sie von ihrer Ueberzeugung Etwas aufgegeben hätten. Wenn Dr. G. gar sagt, nachdem schon „Vieles preisgegeben, über Anderes discutirt und

über Einiges die Geschichte das Endurtheil gesprochen: „und wieder Anderes wird bei einer tieferen Erfassung als Geist und Gemüth erhebend, als lebenskräftig sich erweisen;" so ist doch gewiß damit keine Ueberzeugung ausgesprochen, sondern nur der fortwährenden Veränderung Thür und Thor geöffnet. In welche Tiefen werden da diese Schatzgräber, die schon so Vieles „aufgefunden" haben, nicht hinabsteigen, um immer noch Neues und Tieferes „aufzufinden!" Der Eine „erfaßt" die Sache tief, der Andere noch „tiefer;" dann muß der Erste oder ein Dritter natürlich in eine noch schauerlichere Tiefe eindringen; denn in der tiefsten Tiefe liegen doch erst die rechten Schätze. Und wo und wann ist da „Ueberzeugung," ob man die rechte Tiefe erfaßt? Indeß das Judenthum ist „der Gedanke," der „Begriff;" und ein jeder „Gedanke" ist da zugleich auch Ueberzeugung, wenn auch heute so, morgen anders. Nur wenn ein bisheriger Jude, er sei welches Standes und Ranges er wolle, aus der niedrigsten oder höchsten Schichte, er habe in „wahrer Achtung" oder Verachtung gestanden, er sei ein „Ehrenmann" oder etwas Anderes, der größte Ignorant oder der gelehrteste Doctor, ein Christ wird und ein Bekenntniß von dem christlichen Glauben an den dreieinigen Gott, wie er sich in Mose und in den Propheten geoffenbaret hat, ablegt, dann hat er keine Ueberzeugung, sondern er „lügt" nur.

Wir möchten hier eine Frage an **Dr. G.** richten. Wir erwähnten bereits oben, daß die Allg. Zeitung des Judenthums in der Anzeige des „aufgefundenen Briefwechsels" erkläre, „die christlichen Dogmen seien im Widerspruch mit dem jüdischen Bewußtsein." **Dr. G.** sagt das nicht, sondern bloß: „Das Christenthum verlangt nun einmal aufs Bestimmteste einen Glauben, der dem als Juden Geborenen schwer anzunehmen bleibt." Will **Dr. G.** mit diesen Worten dasselbe sagen, was **Dr. Philippson** sagt? Mit andern Worten, ist es **Dr. G's.** Meinung, das Christenthum sei in seinen Glaubenssätzen „im Widerspruch" mit dem Judenthum? Das Judenthum hat, wie er sagt, „den reinen Gottesglauben," mithin kann doch das Christenthum keinen Anspruch auf Reinheit des Glaubens machen, da es im Widerspruch mit dem reinen Gottesglauben ist. Wenn das Eine Wahrheit ist, so kann das Andere doch

nur Lüge sein. Dr. G. „giebt," wie er S. 16 sagt, „die welthistorische Bedeutung des Christenthums ohne Bedenken zu;" aber weiter Nichts. Der Muhamedanismus hat auch eine welthistorische Bedeutung, und ist doch ein System von Lug und Trug. Wir hätten gewünscht, Dr. G. hätte sich deutlicher über diesen Punkt ausgesprochen. Da er aber Alle ohne Ausnahme, die in unsern und vergangenen Tagen das Christenthum angenommen haben, zu Heuchlern und Lügnern macht, auch seinen „achtbaren Ehrenmann" nicht ausgenommen, so bekommt es allerdings den Schein, als gehe G's. Meinung dahin, die christlichen Dogmen selbst für Lüge zu halten. Denn wären diese an sich selbst Wahrheit, so sollte man doch meinen, daß wenigstens der Eine und der Andere von denen, die dieselben bekannt haben, überzeugt gewesen wäre, und also nicht gelogen habe; sind freilich andererseits die christlichen Glaubenssätze an und in sich selbst Lüge, dann ist auch jeder, der dieselben, also die Lüge, für Wahrheit ausgiebt, ein Lügner. Die Frage kann nicht sein, wie Dr. G. meint, ob es „dem als Juden Geborenen schwer bleibt den Glauben, den das Christenthum verlangt, anzunehmen," sondern ob dieser Glaube der wahre Glaube ist. Diese Frage hätte, nach unserer Meinung, Dr. G. beantworten sollen und müssen. Hätte er sich die Mühe genommen, seinem „achtbaren Ehrenmann" aus dem Worte Gottes des Alten Testaments und auch aus den Schriften „der alten Lehrer" den klaren Beweis zu führen, daß, diese Glaubenssätze des Christenthums, namentlich die Gottheit Jesu und Alles, was damit zusammenhängt," Lügen sind, dann hätte er eine Errungenschaft zu Tage gefördert, die seiner besser würdig wäre; dann hätte er freilich in Wahrheit nicht nur seinen „Ehrenmann," sondern auch alle seine Vorgänger als solche dargestellt, die der Lüge gehuldigt haben: er hätte auch allen denen, die etwa in der Gegenwart oder in Zukunft noch von gleichem Gelüste beschlichen würden, einen großen und wesentlichen Dienst geleistet. Indeß, so wenig es ihm in den Sinn gekommen, die Wahrheit seines Judenthums aus Moses und den Propheten zu erweisen und zu erhärten, so wenig denkt er daran, auch nur einen einzigen Glaubenssatz des Christenthums mit einem Schriftworte oder mit Aussprüchen „der alten Lehrer" zu widerlegen.

Warum das wohl? Etwa darum, weil es unnütz und unnöthig sei, da die Beweise gegen diese Lehre Jedermann auf jedem Blatt der Bibel klar und deutlich entgegentreten, und es nur Zeitverschwendung sei, darauf aufmerksam machen zu wollen? Wir meinen nicht bloß um der Unwissenden und Armen willen, sondern auch um der „achtbaren Ehrenmänner" willen im Judenthum, die in unsern Tagen mit der Bibel nicht sonderlich bekannt sind, wäre es wohlgethan gewesen, ihnen zu Nutz und Frommen, und uns Christen zu desto größerer Beschämung, wenigstens auf einige solcher Beweise aufmerksam zu machen, und namentlich die Beweisstellen, welche wir Christen anführen, uns aus den Händen zu winden. — Oder liegt nicht vielmehr in dem ganzen Gebahren des heutigen Judenthums, in seiner Lossagung von den Grundsätzen des frühern Judenthums, wie besonders in dem Ignoriren und „Preisgeben" und Verleugnen der Schriftzeugnisse, vielmehr die Wahrheit, daß Moses und die Propheten, so wie „die alten Lehrer" des Judenthums die angeführten christlichen Dogmen und namentlich auch „die Gottheit" des Messias bestimmt und entschieden lehren? Und ist dies der Fall, wie es kein ehrlicher und redlicher „achtbarer Ehrenmann," wie es Niemand, der „auf Tüchtigkeit der Gesinnung, die auch im Stande ist, der erkannten Wahrheit ein Opfer zu bringen," Anspruch macht und der mit den Schriften des Alten Testaments und der alten Lehrer bekannt ist, leugnen wird, so fragen wir: Wer ist denn dem Judenthum untreu geworden? Wer ist aus demselben ausgetreten? N. N. hat ohne allen Zweifel die volle Wahrheit geschrieben, wenn er sagt: „Ich bin kein Jude, ich war kaum je ein solcher gewesen." Dasselbe ist aber der Fall mit Hunderten und Tausenden im sogenannten heutigen Judenthum, das ist der Fall bei den Meisten der sogenannten Reformjuden, trotz alles Schreiens Dr. G's: Sie sind ein Jude, Sie sind ein Jude.

Sind aber die oben angeführten Worte Dr. G's, daß es „dem als Juden Geborenen schwer bleibe, den Glauben des Christenthums anzunehmen," in ihrem eigentlichen und strengen Sinne zu verstehen, so würde es sich bei den christlichen Glaubenssätzen nicht um einen „Widerspruch" mit der Bibel handeln, sondern nur um eine

Schwierigkeit, dieselben anzunehmen. Darum aber, daß mir und einem Jeden eine Sache „schwer" wird, ist derjenige, der die Schwierigkeit überwindet, doch noch lange kein Lügner, wozu Dr. G. ihn macht. Enthält die Bibel, das Alte Testament die christlichen Glaubenssätze, sind dieselben in Mose und den Propheten begründet — und Dr. G. sagt wohlweislich kein Wort dagegen — dann sind sie göttliche Wahrheit und es ist unsere Pflicht und die Pflicht eines jeden Juden, dieselben zu glauben und anzunehmen, ob es ihm damit schwer oder leicht werde; und wer ein Bekenntniß ablegt, daß er von diesen Wahrheiten überzeugt sei, ist darum noch kein Lügner. Was schwer ist, ist ja doch nicht unmöglich. Wir geben nicht nur gern zu, daß es dem als Juden Geborenen schwer wird, den Glauben des Christenthums in wahrer Ueberzeugung anzunehmen, sondern sagen das auch von dem im Christenthum Geborenen; ja wir sagen sogar, daß es dem Einen wie dem Andern aus natürlichen, menschlichen Kräften unmöglich ist. Denn unter wahrer Ueberzeugung verstehen wir nicht bloß eine Ueberzeugung des Verstandes, die man wohl auf gewöhnlichem, natürlichen Wege erlangen kann, sondern vor allen Dingen die Ueberzeugung des Herzens. Wird es aber hiermit „schwer," so kämpfe und ringe man doch auch hier, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, und wir sind gewiß, es wird Niemand, dem es ein redlicher und aufrichtiger Ernst ist, umsonst ringen. Den Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen. Derselbe Geist Gottes, der die Frommen und Gläubigen des Alten Testaments in die Wahrheit leitete, thut dasselbe auch noch heute. Wie David sich nicht schämte, um die Gabe des heiligen Geistes zu bitten Ps. 51, 12 ff., und Ps. 119, 18 betet: Oeffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz so kann und muß noch heute ein Jeder thun, der zur rechten Ueberzeugung von der Wahrheit gelangen will. Von dem Einen, wahren Gott zeugt die Bibel, daß er das Gebet erhöre, warum sollte er es heute nicht noch thun? Es ist bei und in ihm keine Veränderung vorgegangen, seine Ohren sind noch nicht dicke geworden, daß er nicht hören könne, und seine Gnade ist auch noch dieselbe, wie sie es war von Anfang. Aber das ist ein Ringen und Kämpfen, von dem Jakobs Kinder, unsre heutigen Reformjuden, Nichts wissen

und Nichts wissen wollen. Denn obwohl Dr. G. „einen gläubigen christlichen Geistlichen" zu einem Juden, der sagt, er habe den Glauben nicht, wolle aber doch getauft sein, sprechen läßt: „Beten Sie, daß die Gnade Sie erleuchte" u. s. w., so finden wir doch Nichts in seinen Briefen an seinen „Ehrenmann," daß er denselben zum Gebet ermahne, eben so wenig wie davon, daß er ihn in und auf die Schrift verwiese. Was also Dr. G. von einem Kämpfen in und mit Gebet denken mag, wissen wir nicht. — Oder „bleibt" etwa dem als Juden Geborenen nur der Glaube des Christenthums „schwer anzunehmen," während es ihm dagegen leicht wird, „den Gedanken und den Gottesbegriff des gegenwärtigen Judenthums" sich anzueignen? Es scheint dies nicht der Fall zu sein. Wäre es so, warum schriebe denn Dr. G. von „einem mächtigen Durchbilden," von einem „Emporarbeiten im geschichtlichen Prozesse," von einem „Erringen der Anerkennung des deutschen Judenthums im Judenthume?" Schon aus diesen Ausdrücken geht doch klar hervor, daß es auch „dem als Juden Geborenen schwer bleibt," den frühern Standpunkt zu verlassen und sich in die Arme des Gedanken-Judenthums zu werfen. Ja, trotz alles „Prozesses," trotz alles „Durchbildens, Emporarbeitens und Erringens," sind sie noch immer und lange nicht am Ziel, müssen sie noch immer kämpfen, „preisgeben, discutiren" und was nicht Alles thun, um endlich und zuletzt in der schwindlichen Höhe, zu der sie sich emporschwingen, oder in der schauerlichen Tiefe, in welche sie eindringen, auch den „Gedanken" und den „Begriff" zu verlieren und — ein Nichts zu haben. Denn in der That wird und muß es wohl, um das obige Beispiel von der Geldkrisis noch einmal zu gebrauchen, allen Juden eben so schwer werden, sich mit einem bloßen und erbärmlichen „Gedanken" und mit einem „Begriff" von Gott und Religion zu begnügen, wie es den verarmten Kaufleuten und Banquiers schwer wird, sich bloß an den Gedanken und Begriffen von Geld und Reichthum zu ergötzen. Wenn wir daher ein solches Nichts enthaltendes Judenthum noch einen Augenblick als ein Judenthum betrachten wollen und sollen, so können wir nur Allen denen, die sich einbilden in demselben eine große Errungenschaft zu besitzen, zurufen, wie einst

der Engel des Herrn zu Lot sprach: Eile und errette dich. 1. Mos. 19, 22 und wie der Prophet zu Israel: Gehet aus von Babel! Jes. 48, 20. Fliehet aus Babel, damit ein Jeglicher seine Seele errette, daß ihr nicht untergehet in ihrer Missethat! Jer. 51, 6.

Druck von C. H. Storch und Comp. in Breslau.